

Leipzig. Die Zeitung
erscheint täglich Abends.
Zu beziehen durch alle
Postämter des In- und
Auslandes.

Deutsche Allgemeine Zeitung.

Preis für das Viertel
jahr 2 Thlr. —
Insertionsgebühr für
den Raum einer Seite
2 Ngr.

«Wahrheit und Recht, Freiheit und Gesetz!»

Uebersicht.

Deutschland. * Vom Caenus. Deutschland und Polen. * Von der bairischen Grenze. Pfarrer Redenbacher. * Leipzig. Ankunft des Königs von Sachsen. †† Von der Leine. Die Versammlung in Göttingen. — Die angeblichen Unruhen im Harze. * Hamburg. Die große Deputation.

Preußen. ** Von der Oder. Schneer's Bericht über die schlesischen Zustände. * Stettin. Handwerkerbeschwerde. Hr. v. Bonin. Manoeuvre. Erweiterung der Stadt. — Die Vereine gegen das Hutabnehmen. — Edgar Bauer.

Oesterreich. * Wien. Das Pashwesen.

Portugal. * Lissabon. Protestationen. Entsetzungen. Dom Miguel. Emigrirte. Marokko. Der Hof.

Spanien. * Paris. Die Wahlen. Portugal.

Großbritannien. O'Connell. Zur Bevölkerungsstatistik. Ein meuterisches Regiment in Ostindien.

Frankreich. Der Prinz von Joinville. Die Gesandtschaft nach China. † Paris. Die Reise des Königs. Dtaheiti. Mogador. ** Paris. Die Freisprechung O'Connell's.

Dänemark. Anträge in Betreff der Handelszünfte.

Rußland und Polen. Δ Aus Norddeutschland. Die Leibeigenschaft.

Personalnachrichten.

Wissenschaft und Kunst. * München. Die deutschen Forst- und Landwirthe. — Die landwirthschaftliche Schule in Schleißheim.

Handel und Industrie. * Frankfurt a. M. Die Friedrich-Wilhelm's-Nordbahn. Messe. Französische Anleihe. * Hamburg. Die Elbschiffahrtsverträge. Turin. Der Handelsvertrag zwischen Frankreich und Sardinien. * Kiel. Die Kiel-Altonaer Eisenbahn. — Atmosphärische Eisenbahn. — Berlin.

Neueste Nachrichten. Paris. Dtaheiti. Revue der Nationalgarde.

Ankündigungen.

Deutschland.

* Vom Caenus, 14. Sept. Wir ehren hoch den ritterlichen Charakter des polnischen Adels, die glühende Vaterlandsliebe seiner Männer und Frauen, wir stimmen von ganzem Herzen in das Bedauern unserer ersten und edelsten Staatsmänner über die völkerrechtswidrige Theilung Polens ein; aber wir glauben zugleich, daß wir bei diesen Klagen nicht stehen bleiben dürfen. Wer auch die Theilung erforschen, wir mußten ein Stück davon nehmen, damit nicht Alles in fremde Hände gerieth. So wie die Verhältnisse jetzt stehen, wird kein Einsichtiger glauben, daß Polen wieder hergestellt werden könne. Unsere Vorfahren haben die schwere Schuld auf sich genommen. Ob und wie sie hätte vermieden werden können, lassen wir dahingestellt sein. Wir, die Enkel, können bei dem besten Willen die Sache nicht ändern, sondern müssen sie nur, so viel an uns ist, zum Bessern wenden. Es ist gegen eine Nationalität gefehlt worden, und die sich forterbende Schuld wird das europäische Staatensystem noch lange zu tragen haben. Aber die Vorsehung läßt oft aus den Sünden der Menschen Saaten des Bessern hervorgehen, ohne daß darum dem Einzelnen sein Vergehen verziehen sei. So kann auch der Untergang Polens zum Fortschritt der Menschheit gewendet werden. Polen ist nicht weniger durch seine eigene Schuld gefallen. Die Selbstsucht seiner Großen, welche nicht einen freien tüchtigen Bürgerstand wollte, welche die durch deutsche Einwanderung aufblühenden Städte durch jüdische Elemente niederzuhalten suchte, hat Polen dem Verderben zugeführt. Was die Blindheit der polnischen Magnaten zu verhindern suchte, müssen wir jetzt ausführen: deutsche Einwanderung muß das polnische Volk einer höhern Culturstufe zuführen. Noch findet sich viel Raum für Ackerbau und Gewerbe, welche letztere den Germanen noch lange vorbehalten bleiben werden. Anstatt so viele tüchtige deutsche Männer, wie wieder neuerdings geschehen, nach Rußland ziehen zu lassen, sollte die preussische Regierung Alles aufbieten, ihnen die Ansiedelung in den polnischen Provinzen angenehm zu machen. So sände die rechte germanische Rückströmung nach den Gegenden statt, in denen einst unsere Gothen mächtig walteten. Oder sind wir so viel untüchtiger als unsere Vorfahren, welche unter weit ungünstigern Verhältnissen blühende Städte im Slawenlande angelegt haben? So wie Oesterreich die Donau, soll Preußen die Weichsel germanisiren. Nur indem wir auf freie geistige Weise die Polen in einen höhern Volksgeist, eine höhere Culturstufe aufnehmen, vollziehen wir einen wohlthätigen welthistorischen Proceß. Der germanische Geist soll weiter nach Osten vorrücken. Darum nur kann Polen in unsere Hände gegeben sein. Auf diese Weise sichern wir auch unsere königliche Colonie auf den sieben Hügeln vor der Gefahr, einem die Weichsel herunterrückenden Slawenthum zu verfallen.

* Von der bairischen Grenze, 13. Sept. Die Angelegenheit des Pfarrers Redenbacher, der wegen seiner gedruckten Synodalrede: „Simon von Cana“, suspendirt worden ist, steht günstiger, als man außerhalb Baierns ziemlich allgemein denkt. Bekanntlich äußerte er sich in

derselben über die Kniebeugung der Protestanten vor dem römisch-katholischen Venerabile freimüthig, aber streng nach der Lehre und den Grundsätzen der evangelischen Kirche, und man darf nur die Landtagsmittheilungen der ersten sächsischen Kammer vergleichen, um die Uebereinstimmung eines v. Ammon, Großmann und der Mehrzahl der Kammermitglieder mit den Aeußerungen Redenbacher's zu erkennen. Dieser wurde anfangs October 1843 in Specialuntersuchung gezogen und von seinem Pfarramte suspendirt. Ohne in seiner Freiheit beschränkt zu sein, lebt er in Nürnberg, bezieht einstweilen zwei Drittheile seines Gehalts fort und kann seine Muse zu einigem Erwerbe benutzen, bis das Urtheil erster Instanz in seinem Proceß erfolgt ist. Sollte dieses ungünstig ausfallen, was man kaum befürchtet, so hat das königl. Oberappellationsgericht den letzten Spruch. Redenbacher trägt darum auch zartes Bedenken, jetzt schon die Unterstützung theilnehmender Glaubensgenossen anzunehmen, ohne deren warme Sympathie, wie sie sich besonders in Chemnitz am 8. Aug. offen aussprach, zu verkennen und dem edeln Sinne treuer Liebe, der sich dort in einer Sammlung von 78 Thlr. 7 Ngr. bethätigt hatte, seinen besten Dank zu versagen. Nicht mit Unrecht sah man übrigens in dem lauten Anklang und schönen Erfolg, welchen im Sachsenlande die Anregung eines Frankfurters, des Pfarrers Dr. Kalb, für den bairischen Amtsbruder gefunden hat, einen kräftigen Pulsschlag in dem von seiner Leihargie immer mehr zu lebendiger Einheit und Persönlichkeit erwachenden Körper der deutschen evangelischen Kirche, die es in allen ihren Gliedern mitempfindet, wenn ein Glied leidet. Die Sache Redenbacher's hat aber auch eine politische Wichtigkeit, welche man dort nicht in Anschlag gebracht hat, und die Freunde des constitutionellen Lebens und öffentlichen Rechts sehen eben so erwartungsvoll dem Ausspruche der Behörden entgegen wie die Freunde kirchlicher Parität, protestantischer Freiheit und evangelischen Lebens. Denn Redenbacher hat vor dem juridischen Forum durchaus kein Staatsgesetz verlegt, zu welchem ja die Zustimmung der Stände gehört, welche der hier in Frage kommenden Kriegsministerialordre fehlt. Garantirt nun das Staatsgrundgesetz confessionelle Freiheit und Gleichheit, so ist der Eifer eines Simon von Cana weder einer gegen das Gesetz noch einer mit Unverständnis. Möchten die schon berufenen Generalsynoden auch diesen Punkt ins Auge fassen, wenn sie Ränkniglich das Recht ihrer Kirche wahren wollen.

* Leipzig, 17. Sept. Heute Morgen um 10 Uhr trafen der König, Prinz Johann, dessen Sohn der Prinz Albert, die verwitwete Großherzogin von Toscana und die Prinzessin Amalie mit großem Gefolge hier ein und nahmen ihr Absteigequartier im Gasthause zum Großen Blumenberg.

†† Von der Leine, 14. Sept. Das Wichtigste, was bei der Gustav-Adolf-Versammlung in Göttingen vorgekommen, beschlossen, erreicht worden, ist ohne Frage der Anschluß, die Aufnahme der preussischen Vereine. Alles Uebrige verschwindet fast ganz dagegen. Das hiernächst Wichtigste möchte man dann in etwas Negativem, in einem Nichtthun, zu suchen haben, darin, daß man sich gehütet, gewissen nichtwohlwollenden Wünschen und Erwartungen zu entsprechen. Es überraschte, daß die preussischen Abgeordneten kamen, und die freudigste Ueberraschung lag darin. Wären sie nicht gekommen, so blieb der ganze evangelische Verein fortwährend etwas Unfertiges, Halbes, Ungenügendes. Sie stellten leichte Bedingungen ihres Zutritts, und es scheint, man hätte auf die schwersten, wenn nur irgend annehmbaren, eingehen müssen, um den Anschluß der preussischen Vereine zu bewirken. Und dennoch hat er am zweiten Tage der Versammlung, ja hat vielleicht das Fortbestehen des evangelischen Vereins, wie er bis dahin war, in Frage gestanden. Wie das? Von drei Seiten her wird eine Aenderung des §. 2 der frankfurter Statuten beantragt. Pastor Flügge aus Hannover will: Unterstützungen sollen nur denen werden, die sich zum augsburgischen oder helvetischen Bekenntnisse halten. Oberappellationsrath Evers aus Kassel stellt einen Antrag, der, nur scheinbar unversänglich, gleichfalls darauf hinausläuft, Manche von der Anerkennung als Evangelische auszuschließen, oder aber das kirchliche Bewußtsein zu verengen, Schranken gegen den Fortschritt, die Freiheit zu errichten. Der Vorstand endlich beantragt eine Aenderung, die nicht auf eine dogmatische, sondern auf eine kirchenrechtliche Bestimmung hinausgeht und namentlich an dem Fehler zu großer Weiterschweifigkeit leidet. Die nun ihrerseits überraschten preussischen Abgeordneten erklären einstimmig, ihr Auftrag verbiete, in irgend eine Aenderung des fraglichen Paragraphen zu willigen. Werde eine solche beliebt, so könne ihr Zutritt nicht erfolgen. Offenbar aber hat sich nun ein eigentlich praktisches Bedürfnis einer solchen Aenderung bisher nicht gezeigt. Man ist mit §. 2, wie er ist, sehr wohl fertig geworden. Es liegen Fälle nicht vor, bei deren Beschaffenheit man fürchten müßte, mit ihm nicht ausreichen zu können. Offenbar wird und würde es sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein und gewesen sein, eine Bestimmung statt der im §. 2 enthaltenen zu erdenken, von welcher anzunehmen, daß Alle darin sich vereinigen. In jedem Falle stand für den Augenblick das Bestehen, die Vollendung des Ganzen auf dem Spiele. Sehr einfach scheint es zu

durch einen Federstrich wegdecretirt werden können, sondern völlige Schadloshaltung der Grundherren für die Dominalabgaben und Prästationen, nicht aber für Polizei, Jurisdiction und Patronatsrecht stattfinden muß. Zur Förderung der Ablösungen empfiehlt er Landrentenbanken nach dem Muster der sächsischen und Preussischen des Staats.

Wir sind unter den in Preußen gegebenen Verhältnissen nicht gegen das Letztere, möchten aber doch eine Einrichtung wünschen, wobei die Wohlthat nur denen zu statten käme, die ihrer wahrhaft bedürfen. Außerdem möchten wir zu den Wünschen des Verfassers für raschem Betrieb der Ablösungen auch noch den einer Revision des Verfahrens, mit Rücksicht auf die in andern Staaten gemachten Erfahrungen und mit dem Zweck einer, ohne Beeinträchtigung des Rechtsprinzips möglichen Vereinfachung, Abkürzung und Verwohlfeilerung gesellen. Es ist höchst ehrenvoll für Preußen, daß es bei der großen Maßregel der Emancipation des Landbaues auf dem Wege der Reform im Gegenseite zu dem Wege der Revolution, also auf dem Wege des Rechts im Gegenseite zu dem des Unrechts und der gewaltthätigen Verraubung, allen Staaten vorangeschritten ist. Um so weniger kann es seinem Ruhm Eintrag thun, wenn eingestanden wird, daß dieser erste Versuch in einzelnen Punkten an Mängeln leidet, die von den Nachfolgern viel leichter vermieden werden konnten. Den Ausfall, den der Verfasser schließlich auf die Strafanstalten macht, in denen „thatsächlich Prämien auf das Verbrechen gesetzt seien: durch Wohnung, Kleidung und Nahrung, welche besser seien, als sie der Arme genießt“, hätten wir gewegewünscht. Der Verfasser hat selbst im Eingange seiner Schrift den Unterhalt eines Sträflings als das Minimum des zum Leben Erforderlichen angenommen. Weniger kann der Staat einem Menschen doch nicht geben. Auch werden die Fälle, wo Jemand ein Verbrechen begeht, um in die Strafanstalt zu kommen, sehr vereinzelt und oft erlogene sein. Wir wissen ja, von welchem Einfluß auf diese Klassen das Gefühl der persönlichen Freiheit ist, daß ebendeshalb gleichzeitig bei der einen Arbeit Ueberfluß an Arbeitern, bei der andern, z. B. dem landwirthschaftlichen Gesinde, Mangel daran ist, weil der Weber lieber als Arbeiter hungert denn als Knecht oder Tagelöhner zu dem Bauer geht, und daß der Hauptgrund der Widerwille gegen Abhängigkeit ist. Endlich wünscht der Verfasser den mannichfaltigen Bildungs- und Besserungsvorhaben eine gemeinschaftliche Leitung und Organisation. „Was der Schwanenorden theoretisch bezwecken sollte, müßte ohne Ordensform praktisch ins Werk gesetzt werden.“ Mit Recht sagt Hr. Schneer: „Aus dem Principe der Liebe müßte die neue materielle Reformation hervorgehen, die politische, geistige und sittliche Bildung des Volks ihr Ziel sein, für diesen Zweck mit Wort, Schrift und That gewirkt werden — und wird so Liebe gesät, so wird Liebe geerntet werden.“

Wir scheiden mit hoher Achtung von dem Verfasser dieser Schrift, mit der wir uns lange und sorgfältig beschäftigt haben. Gewiß ist ihm selbst, der nur an wenigen Punkten etwas zu schnell gedacht hat, die Vorarbeit und Abfassung derselben sehr lehrreich gewesen, und so ist auch das Resultat. Es ist eine wichtige, werthvolle Schrift, eine tüchtige Unterlage. Charakteristisch aber, daß uns auch hier schon kurze Berichte in rheinischen Blättern vorgekommen sind, die kein Wort von Dem sagen, was sie zur Widerlegung ihrer eignen frühern Tiraden enthält, sondern bloß Das aus ihr berichten, was in den Kram jener Herren paßt: daß Hr. Schneer große Noth in Schlesien gefunden. Seine Nachweisungen, daß diese Noth grade da, wo die Unruhen eintraten, nicht bestanden, daß ihre Hauptursachen in allgemeinen Zeitverhältnissen begründet und zum Theil von den Leuten selbst verschuldet sind, daß die von der Partei vorgeschlagenen Mittel nichts helfen können und unanwendbar sind: von dem Allen kein Wort. Doch ganz eben so ehrlich sind die Freunde der Wahrheit und des Volks, des Lichts und des Rechts bei Extrahirung der Köllner'schen Schrift, des Künzelschen Processes und ähnlichen Gelegenheiten verfahren. O ihr — Jesuiten!

* **Stettin**, 14. Sept. Auch bei uns war eine kleine Unruhe, die jedoch schriftlich abgemacht worden ist; die hiesigen Tischler und Maler beschwerten sich nämlich beim Oberpräsidenten v. Bonin, weshalb ihnen nicht die Arbeiten auf dem Schlosse übertragen worden und weshalb man dazu Arbeiter aus Berlin berufen, da sie die Arbeiten eben so gut anfertigen könnten wie jene. Mit der erhaltenen Antwort nicht zufrieden, schrieben sie an den König, und dieser erwiderte ihnen, daß es ihm sehr leid thue, erst jetzt von der Sache Kunde zu erhalten, daß, da die Arbeiten bereits contractlich abgeschlossen seien, sie sich fügen müßten, und sollten sie wenigstens seine Zimmer herstellen. — Unser Oberpräsident Hr. v. Bonin wird, so sagt man, binnen kurzem diesen hohen Posten verlassen, um sich in den Ruhestand zurückzuziehen, denn seine Gesundheit ist von den vielen überhäufteten Arbeiten sehr angegriffen, und die im Sommer unternommene Badereise hat nicht die gewünschten Erfolge gehabt. Er ist schon seit vielen Jahren hier und hat stets das Beste der Provinz wahrgenommen und allseitig thätig gewirkt; gewiß wird sein Nachfolger einen schwierigen Stand haben; noch ist nicht bestimmt, wer dazu ausersehen ist. — In nächster Woche wird hier ein großes Festungsmanoeuvre stattfinden, wozu schon seit mehren Wochen die Gardepioniere aus Berlin hier sind, um Minen und Gräben machen zu helfen. Tag und Nacht wird gearbeitet, um baldigst fertig zu werden; selbst bei dem fürchterlichsten Regenwetter wurde keine Unterbrechung gestattet. Es wird viel von der Erweiterung der Stadt gesprochen, allein man kann noch nichts Sicheres darüber erfahren; so viel steht jedenfalls fest, daß eine Erweiterung dringend nothwendig ist, da die Bevölkerung mit jedem Jahre wächst und die Wohnungsmiethen eine solche Höhe erreicht haben, daß die arbeitende Klasse nicht mehr ein noch aus weiß. Eine solche Erweiterung kann nicht binnen einem Jahre geschehen; die Behörde muß also thätig handeln; später wird Alles schwieriger.

— Es ist in verschiedenen Zeitungen davon die Rede gewesen, daß die Vereine für das Aufbehalten des Hutes im Grünen durch die Polizeibehörden verboten seien. Ein solches Verbot ist nicht ergangen. Gegen Vereine dieser Art dürfte nichts Wesentliches zu erinnern sein, nur müssen dieselben ein anderes Abzeichen für ihre Mitglieder wählen als eine Verunstaltung der Nationalcocarde. (R. A. 3.)

— Der Criminalproceß, der gegen Edgar Bauer wegen seines Buches: „Zur Kritik über Staat und Kirche“, anhängig gemacht wurde, resultirte in zweiter Instanz auf drei Jahre Festung. Man zweifelt, daß Bauer an die Gnade des Königs appelliren werde. (H. C.)

Oesterreich.

* **Wien**, 12. Sept. Bei Gelegenheit der Verhaftung Jos. Ranf's wurde das österreichische Pafswesen besprochen und damit eine unserer drückendsten und zweckwidrigsten Beschränkungen hervorgehoben. Einen Paf ins Ausland, wozu natürlich (eigentlich unnatürlich) auch Deutschland gehört, zu bekommen, ist für Jeden, der nicht Schauspieler oder Virtuos, Adliger, Bureaucrat, reicher Jude oder Ungar ist, mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß Vielen während der Verhandlungen die Lust und Zeit vergeht, die Reise zu machen. Schon der gewöhnliche Geschäftsgang führt eine wahrhaft peinliche Verzögerung mit sich. Wenn z. B. der Reisefreudige in Wien lebt, aber zufällig einem vielleicht 80 Meilen entfernten Dominium unterthänig ist, so muß er sich mit seinem Pafsgesuch an dieses Dominium wenden. Dies setzt sich erst mit der geistlichen und Militärbehörde ins Einvernehmen und gibt dann sein Gutachten an das Kreisamt, von welchem abermals Untersuchungen angefordert und dann die Acten an das Subernium der Provinz gesendet werden, von wo aus endlich nach etwa sechs bis acht Wochen der Paf bewilligt oder verweigert wird. So befördert man hier ohne alle Nothwendigkeit die provinzielle Zersplitterung der Monarchie, anstatt daß man diese passende Gelegenheit zum Gegentheil eifrigst benutzen sollte. Und doch wäre es für Oesterreich so wünschenswerth, daß sich alle Bürger des Kaiserthums in allen Staatsfachen nicht als Böhmen, Polen, Ungarn u. c., sondern eben als Oesterreicher empfänden. Am schlimmsten sind in Bezug auf die Regierungspässe die Studenten und Schriftsteller daran. Erstere bekommen für sich allein durchaus keinen Paf ins Ausland, nicht einmal zu einer Ferienreise. Schriftsteller, besonders jüngere, die nicht etwa in einer Stellung sind wie z. B. Deinhardtstein, bekommen den Paf nach unsäglichen Schwierigkeiten höchstens auf ein Jahr. In neuester Zeit ist man aus bekannten Ursachen hierin noch strenger geworden. Aber wozu diese ängstliche Strenge? Oesterreich muß vielmehr froh sein, wenn diejenigen, denen der heimische Gesichtskreis zu enge wird, die jenfeit desselben goldene Berge voraussehen, auf Reisen gehen, denn sie werden sich draußen erst als Oesterreicher fühlen lernen, sie werden gewiß zufriedener heim kommen. Man verbindet uns durch Eisenbahnen mit unsern deutschen Bruderländern, man arbeitet an der Wegschaffung der Zollschranken; sollen diese preiswürdigen Unternehmungen wahrhaft befriedigend und segensreich werden, so muß auch die amtliche, die geistliche Absperrung aufhören, es muß die im 18. Art. der Bundesacte verheißene „Freizügigkeit“ im deutschen Bundesgebiet im vollen und weitesten Sinne des Wortes zur Wahrheit werden. (Der 18. Art. spricht von dem „freien Bezichen aus einem deutschen Bundesstaat in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will.“ In den hier besprochenen Fällen handelt es sich aber im Gegentheil um Personen, welche Unterthanen des Staats, den sie temporair verlassen, bleiben wollen. Diesen Fall, wie überhaupt den bloß temporairn Aufenthalt, betrifft der 18. Art. nirgend. D. Red.) Obnehin lehrt ja die Erfahrung täglich deutlicher, daß alle Absperrungsversuche vergeblich sind und grade das Gegentheil von Dem bewirken, was sie bezwecken.

Portugal.

* **Lissabon**, 3. Sept. Dem Beispiele des Bisconde Sa da Bandeira (Nr. 243) sind später Mehre gefolgt, als: der Herzog v. Palmella, sein Neffe, der Marquis de Riza (Pair), der Pair Bisconde de Fonte Arcada und der Richter in Alcobaca, Antonio Xavier da Costa Beija. Der oben erwähnte Marquis de Riza sagt in seinem Protest, der vom 17. Aug. datirt ist, an den Herzog v. Terceira wie folgt:

„Ueberzeugt davon, daß, so lange das jetzige Cabinet existirt, man die Kammern nicht zusammenberufen wird, und ich mich also des Mittels beraubt sehen werde, welches mir von Rechts wegen zukommt, die gewaltthätigen Maßregeln, welche die Regierung ausübt, zu bekämpfen, theile ich auf diese Art Ev. Exc. mit, um es E. Collegen vorzulegen, und publice durch die Presse, daß ich gegen das Decret vom 1. Aug. d. J. protestire, als gänzlich im Widerspruche mit Dem, was in den Artikeln 10, 13, 118, 120 und andern der constitutionellen Carta der Monarchie festgesetzt ist, und betrachte also besagtes Decret für arbitrar, illegal und null.“

Mehre andere hochgestellte Beamte, welche sich den Dispositionen des erwähnten famosen Decrets widersetzten, sind dafür durch den Dictator Costa Cabral abgesetzt worden. Den Anfang machte Hr. Jose da Silva Carvalho, Freund und Minister Dom Pedro's, der so wesentlich zur Wiederherstellung des Thrones der Königin in trüben Zeiten beitrug, zuletzt Präsident des höchsten Justiztribunals (Oberappellationsgerichts). Er ging nach Cintra, um der Königin den Protest seines Tribunals zu überreichen, wo er aber von der Camarilla und, wie Einige behaupten wollen, von der Königin selbst sehr läbel empfangen worden sein soll. Einige Tage darauf erfolgte seine Entlassung. Ihm folgten mit gleichem Schicksale Mello e Carvalho, Präsident des Appellationsgerichts von Lissabon, Ottolini, Generalprocurator der Krone, und sein Mitgehülfe Fernando de Magalhaes Avelar u. c. Portugals po-

litischer Himmel scheint sich wieder zu bewölken. Ob die Cortes seiner Zeit wieder eröffnet werden oder nicht, und was bei dieser Gelegenheit vorkommen dürfte, läßt sich nicht voraussagen.

Die Zeitung Restauracao, das Organ des Ministeriums, veröffentlichte einen von dem Satelliten Dom Miguel's, A. R. Saraiva in London, an ihren Redacteur geschriebenen Brief nebst einer Art Proclamation, worin er die Portugiesen vor der Partei der Septembristen warnt und sie ermahnt „im Namen unsers legitimen, nationalen und einzig wirklich constitutionellen Souverains, des Königs Dom Miguel“ etc. Dem Unparteiischen erscheinen diese wiederholten Versuche zuletzt lächerlich und abgeschmackt. — Monsignore di Pietro, Nachfolger des Monsignore Cavaccini, ist bereits hier eingetroffen. — Jetzt heißt es wieder, daß die Emigrirten aus Almeida nicht nach den Balearischen Inseln gesendet werden, sondern in einem Depot zwischen Barcelona und Tarragona bleiben sollen. — Bei den letzten Vorfällen in Tanger haben die Mauern das Haus des portugiesischen Consuls nicht respectirt, welcher sich auf einem spanischen Fahrzeuge einschiffen mußte. Dies ist leicht erklärlich, da der hiesige Marineminister ganz vergessen hatte, auch nur das kleinste Kriegsschiff in die marokkanischen Gewässer zu schicken. — Mit dem gestern von Gibraltar angelangten Dampfschiffe Lady Mary Wood kam ein großer Theil der daselbst gewesenen spanischen Emigrirten an, um, wie es heißt, mit demselben heute weiter nach London zu gehen. — Die Königin und der König kamen gestern mit dem Hofe von Cintra nach der Hauptstadt zurück.

Spanien.

* Paris, 12. Sept. Die Wahlen nehmen in Madrid und in den benachbarten Provinzen einen ruhigen und regelmäßigen Fortgang im Sinne der gemäßigten Partei. Die conservativen Candidaten hatten bis zum 5. Sept. in Madrid je ungefähr 1500 Stimmen erhalten, während ihre absolutistischen Mitbewerber es kaum auf 200 Stimmen bringen können. Der Marquis de Biluma steht nicht nur in Madrid, sondern auch wenigstens in einem halben Duzend anderer Städte an der Spitze der absolutistischen Candidatur. Man bemerkt, daß manche öffentliche Beamte für die letztere stimmen, wie dies namentlich von dem Finanzintendanten Hrn. Cortes, dem Bruder des Privatsecretairs der Königin Christine, des bekannten Hrn. Donoso Cortes, geschehen ist: ein Umstand, der natürlicherweise zu manchen Verdächtigungen der Absichten des Hofes Anlaß gegeben hat. — In Portugal und über Portugal sind die beunruhigendsten Gerüchte im Umlauf. Man spricht von dem Vorhaben der Regierung, die Carta für drei Jahre zu suspendiren; von einem Anerbieten Englands, dem lissaboner Cabinet 15,000 Mann britische Truppen zur Verfügung zu stellen etc. Der Graf Bomsim ist entweder bereits in Paris angekommen oder doch auf dem Wege hierher begriffen, wo er sich, bei der lebhaften Abneigung gegen den englischen Einfluß und bei der eben so starken Vorliebe für die französische Politik, die er während seines zweimaligen Ministeriums bewährt hat, ohne Zweifel einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen haben wird.

Großbritannien.

London, 11. Sept.

D'Connell's Reden an das Volk vom Balcon seines Hauses herab und später in der Repealversammlung enthalten außer den gewöhnlichen Vorwürfen gegen England, gegen seine Richter etc., hauptsächlich vier Punkte, die Erwähnung verdienen. Zunächst sucht er die Umstößung des Urteils so darzustellen, als ob sie nicht eine auf Formalitätsgründe gestützte Parteientscheidung wäre, sondern das angeklagte Repealreiben selbst dadurch gerechtfertigt würde. Dann kündigt er an, daß der Repealverein darüber berathen werde, ob nicht die verbotene Versammlung bei Dublin jetzt nachgeholt werden solle, jedoch auch bloß, um glauben zu machen, daß sie nicht in Folge der Regierungsmaßregeln, sondern auf seinen eignen Willen unterbleibe, denn er fügt sogleich hinzu, ihm selbst schein es unzumuthig, sie noch nachträglich abhalten zu wollen. Ferner hat er einen Plan erdacht, auch das längst beabsichtigte irische Parlament aus 300 Mitgliedern, die sich jedes durch Einzahlung von 100 Pf. St. zur Repealrente legitimiren sollen, in der neuerbauten Conciliahalle zu Stande zu bringen, ohne eine augenscheinliche Gefeswidrigkeit zu begehen. Er will sie nämlich unter dem Titel eines Bewahrungsvereins (preservation society) einberufen, ihnen jede Initiative vorenthalten und bloß „Alles, was eine revolutionaire Tendenz hat“, ihrer „Regelung und Verhütung“ zuweisen. Endlich redet er davon, sämtliche irische Oberichter und den irischen Staatsanwalt wegen ihres Verfahrens bei dem Proceß gegen ihn und seine Genossen verklagen zu wollen, natürlich nur, um das Volk in dem Glauben zu bestärken, daß dieses Verfahren gefeswidrig gewesen und vom Oberhause gemißbilligt worden sei, während die davon betroffenen Repealmaßregeln erlaubt gewesen.

Nach amtlichen Zusammenstellungen zählte Großbritannien im Jahr 1841 unter seiner Bevölkerung über ein Sechszehntel Fabrikarbeiter und über ein Zwölftel Feldbauarbeiter. In der Nacht vom 6. Jun. 1841 befanden sich in Großbritannien 100,529 Leute in Armenhäusern, worunter 3555 Feldbauarbeiter, 5401 Dienstboten etc. Im Ganzen gab es in Großbritannien 1,143,007 Dienstboten, 511,440 Rentiers, 22,330 Verhaftete, 11,218 Geisteskrante in Irrenhäusern etc. In England, in Wales und auf den englischen Inseln gab es 252,192 Landwirthe, in Schottland 54,873, zusammengekommen in Großbritannien also 307,065 Landwirthe und 1,127,115 Feldbauarbeiter.

Die Meuterei in einem Regimente Sipoy's, von dem die neuesten Berichte aus Ostindien sprechen (Nr. 258), war noch eine Fortsetzung

der schon vor längerer Zeit ausgebrochenen Unzufriedenheit mit der Anordnung, daß die Truppen in Scinde nicht die Solbzulage erhalten sollen, die ihnen während eines Feldzugs gewährt wird. Das meuterische Regiment wurde sofort aus Scinde nach Ostindien zurückgeschickt, sobald es in die Nähe von europäischen Truppen gekommen war, entwaffnet und zur Auslieferung von 39 Rädelshäuptern gezwungen.

Frankreich.

Paris, 12. Sept.

Der Prinz von Joinville soll die Absicht ausgesprochen haben, Tanger noch einmal zu beschließen und dann ebenfalls zu besuchen wie Mogador, wozu ihm jedoch von Seiten der Regierung die Erlaubniß verweigert worden wäre.

Die französische Gesandtschaft nach China war beim Abgange der neuesten Berichte aus Kanton dort noch nicht eingetroffen. Die französischen Journale sprechen noch immer davon, als sei es möglich, daß sie nach Peking gehen und vom Kaiser persönlich empfangen werde. Die englischen Blätter erklären dagegen die ganze Unternehmung für eine überflüssige Einnischung, die höchst wahrscheinlich nur den Erfolg haben werde, das gute Vernehmen zwischen den Europäern und den Chinesen abermals zu gefährden, wenn nicht gänzlich zu stören.

Paris, 12. Sept. Den heute eintreffenden englischen Blättern vom gestrigen Datum zufolge ist es nicht mehr zweifelhaft, daß der König der Franzosen in den ersten Tagen des nächsten Monats nach England gehen wird. Die Times bezeichnet den 3. Oct. als den Tag, wo sich Ludwig Philipp in Treport einschiffen werde. Die Dauer seines Aufenthalts wird sich nicht über fünf oder sechs Tage hinaus erstrecken. — Zwei der londoner Blätter, der Globe und das Morning Chronicle, enthalten Auszüge aus Briefen aus Otaheiti, denen zufolge die Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und den Eingeborenen ununterbrochen fort dauern. In verschiedenen Treffen sollen die Franzosen empfindlichen Verlust erlitten haben, der indessen durch einen dreifachen Verlust der Otaheitier gerächt worden ist. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die civilisirende Wirksamkeit der Franzosen auf Otaheiti ganz unmittelbar dahin führen sollte, daß die schon unter 8000 Köpfe heruntergesunkene Bevölkerung jener vor fünfzig Jahren mehr als hunderttausend Einwohner zählenden Insel binnen kurzer Zeit vollends ausgerottet würde.

Den neuesten Nachrichten aus Algerien zufolge ist Abd-el-Kader auf der südlichen Grenze der französischen Besitzungen erschienen, um die unterworfenen Araber zu den Waffen zu rufen, und er soll den Franzosen eine tüchtige Schlappe beigebracht haben. Der Marschall Bugeaud ist noch immer nicht in Algier angekommen, er wird jedoch von einem Tage zum andern erwartet. In dem Zustande der Dinge in Mogador ist keine Veränderung eingetreten. Die Stadt hat von dem Feuer der französischen Flotte weit stärker gelitten als Tanger, so daß sie eigentlich nur noch aus einem Haufen von Trümmern besteht. Die Besatzung und der größte Theil der Bevölkerung der Stadt ergriffen bald nach den ersten Kanonenschüssen die Flucht, worauf dann die Kabyslen- und Beduinenschwärme in Mogador eindringen, welche schon seit einigen Tagen wie hungrige Wölfe um die Mauern derselben umhergestreift waren. Dieses barbarische Gesindel fiel über den Rest der zurückgebliebenen Einwohner, der Mehrzahl nach aus jüdischen Familien bestehend, her, um zu rauben, zu morden, zu nothzuchtigen. Der englische Consul, Hr. Wiltshire, der bis dahin auf seinem Posten geblieben war, konnte sich und seine Familie und die Mitglieder seines Consulats nur wie durch ein Wunder vor der Wuth dieser Horden retten. Hr. Wiltshire mußte auf seiner Flucht seine Kleider in den Händen der Barbaren lassen, und es scheint, daß selbst seine Frau eine körperliche Untersuchung zu bestehen gehabt hat, die dahin ging, sich des Geldes und der Kostbarkeiten zu bemächtigen, welche man in ihren Kleidern versteckt glaubte.

** Paris, 12. Sept. Die Freisprechung D'Connell's durch die Gesehlords der Pairskammer ist gewiß eins der merkwürdigsten Ereignisse der Zeit. Sie setzt die Presse aller Länder in Bewegung, und jeder Artikelschreiber weiß aufs Haar, warum die Sache so ausgegangen, welche Ursachen im Spiele gewesen, und überdies noch, was nun folgen wird und muß. Es ist ein lustiges Studium, diesen Leuten in ihren Seitänzersprüngen zu folgen. Die „klügsten“ unter ihnen aber sind die lustigsten, machen die besten Woddsprünge. Als die englische Regierung mit ihrer Proclamation gegen die Monstermeetings auftrat, sagten sie ganz in allem Ernste, daß Sir Robert Peel D'Connell aus großer Verlegenheit gerettet habe, da dieser nachgerade nicht mehr gewußt, was er thun solle. Jetzt lehrt sich das Blatt um, und so behaupten sie gegenwärtig, daß das Urtheil der Pairs Sir R. Peel aus seiner bösen Lage gezogen, da nun auch er nicht mehr gewußt wo aus noch ein. Ja, die Times fürchtet am Ende, daß D'Connell in großer Verlegenheit sei, was mit dem Siege, den er erlangt, zu machen, und schlägt ganz gemüthlich vor: „Hr. D'Connell sollte in allem Ernste Zeit zur Berathung haben, und man sollte ihm als eine Gnade (as a favour) erlauben, eine Woche länger im Gefängnisse zu bleiben.“ Es klingt Das wie Ironie, aber die „Klugen“ sind oft so auf den Kopf gefallen, daß die Times in D'Connell's Lage sicher nicht wissen würde, was zu machen sei. Die Freisprechung D'Connell's ist ein Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit, und der Sieg wurde erlangt, weil Recht und Gerechtigkeit auf Seiten D'Connell's waren. Das ist die einfache Erklärung, die einfältige Ursache des großen Ereignisses. Aber der „Verstand der Verständigen“ ist oft — ja fast immer — rath- und thatlos, und sieht Alles, nur nicht das Nächste, das Einfache und Einfältige. D'Connell hatte recht, und deswegen waren seine Gegner mit Blindheit geschlagen. Es wird ewig lehrreich bleiben, die Irr-

wege zu mehr und Dublin n auf eine recht gab hatten, den wollt in der Beziehung vernichtet D'Connell Die St dienste g heit, sie

Rech gen. Fre Niederlag Die Fein durch die auf ihrer nend geso kann“; dem Gese derlage fi die in Ne feln, daß eine Hau die gute fen war, sehlords er auf die Klugen Es hieße der Gerec der Peirse worden, zu sichern troh alles haben. die Zukun Epoche be gierten, fältige“ ein andere

Die S der folgen zünfte u zweige, gr daß die g ben werde sellenjahre Handel im Errichtung

Δ Aus namentlich ger Zeit flüchtige f einen will interessen land als roya zu v wissenschaft der gegen stände ein land eins Staatenve Jahr zu berungen n den könne sämtliche dann aber politischen Beobachter presse über schen Rief die nordisc Verhältni Parteinter ruffischen große socie durchaus terfuchung des Souve vielleicht f nicht indu

wege zu verfolgen, die dieser Proceß durchlaufen hat und die sich stets mehr und mehr verwickelten, bis zuletzt der Faden riß. Die Richter in Dublin widersprachen einer dem andern; die Richter in London urtheilten auf eine Weise, daß sie am Ende nur zweien von den Richtern in Dublin recht gaben, und somit die Mehrzahl des dubliner Gerichts gegen sich hatten, daß sie das Urtheil selbst umstießen, während sie es aufrecht halten wollten. Die Geselords geben dann der Minderzahl der Richter in der Pairskammer recht und bestätigen somit indirect wieder in gewisser Beziehung das Urtheil der Mehrzahl in Dublin; aber diese Bestätigung vernichtet denn doch am Ende den ganzen Proceß. Das Verfahren gegen O'Connell ist die alte Geschichte von dem Lehrlinge des Herenmeisters. Die Stümper wissen, daß diese Mittel, die sie anwenden, einst große Dienste gethan haben, aber sie haben weder die Erfahrung noch die Reife, sie in der Art des hingegangenen Meisters anzuwenden.

Recht und Gerechtigkeit haben einen ruhmvollen Sieg davongetragen. Freuen wir uns dessen, denn O'Connell's Niederlage wäre eine Niederlage des Grundsatzes gewesen, auf dem die Zukunft der Welt ruht. Die Feinde des Fortschritts sowie die falschen Freunde desselben würden durch die Siege des Unrechts gegen O'Connell Gelegenheit erlangt haben, auf ihrer bisher verfolgten Bahn fortzuwandern. Die Einen würden höhnen und gesagt haben: „Seht, wie fein man Gesetz und Recht vernichten kann“; die Andern würden verzweifeln und ausrufen: „Es ist kein Heil in dem Gesetze, nur Gewalt kann retten.“ O'Connell's Sieg ist eine Niederlage für Alle, die auf List und Gewalt bauen, ein Triumph für Alle, die in Recht und Gerechtigkeit zum Bessern streben. Wer will es bezweifeln, daß die Berechnung der „Klugen“ in den Ursachen des Urtheils eine Hauptrolle spielt? Aber diese Rolle selbst wird durch das Recht und die gute Sache begründet. Weil O'Connell auf List und Gewalt gestossen war, konnte Lord J. Russell offen für ihn auftreten, durften die Geselords für ihn entscheiden. Weil ihm Unrecht geschehen war, konnte er auf die Zustimmung der ganzen Welt rechnen. Und das machte die Klugen zusammenfahren, als sie die Kanonen im Mittelmeere hörten. Es hieß ihnen zu viel Ehre anthun, zu glauben, daß sie dem Recht und der Gerechtigkeit gehuldigt hätten; aber sie gehorchten ihm, wie Knechte der Peitsche ihres Herrn. Je unwilliger sie dazu waren, je klarer es geworden, daß sie Alles aufboten, um dem Unrecht und der List den Sieg zu sichern, desto schöner ist der Erfolg, den die heiligen Grundsätze, die trotz alles Scheins des Gegentheils dennoch die Welt regieren, erlangt haben. Es ist eine Bürgschaft einer schönern Zukunft für die Welt, und die Zukunft wird diesen Proceß gegen O'Connell als den Schluß einer Epoche bezeichnen, in der Machiavelli's Sophismen scheinbar die Welt regierten, weil sie auf der Oberfläche schwammen und nur wenige „Einfältige“ noch ahneten, daß auf dem Boden des Weltmeers der Geschichte ein anderes Gesetz die Bewegungen der Menschheit regierte.

Dänemark.

Die Bürgerrepräsentanten **Kopenhagens** haben in fünf auf einander folgenden Sitzungen eine Reihe von Anträgen, betreffend die Handelszünfte und Handelscorporationen sowie die damit verwandten Gewerbezweige, größtentheils ganz einstimmig angenommen. Wir führen nur an, daß die gegenwärtigen Handelszünfte und Handelscorporationen aufgehoben werden, die bei den Handelszünften bestehenden Lehrlings- und Gesellenjahre wegfällen, und es künftig nur eine Handelsbürgerschaft auf Handel im Detail und eine auf Handel en gros gibt. Dann ist auch die Errichtung einer eignen Hökerbürgerschaft für Victualien bestimmt. (B. H.)

Rußland und Polen.

Δ Aus Norddeutschland. 14. Sept. Die westeuropäische Presse, namentlich die deutsche, französische und englische, beschäftigt sich seit einiger Zeit sehr lebhaft mit Rußland, aber freilich beidem mehr die flüchtige frivole Tagespresse, die in der Besprechung über Rußland theils einen willkommenen Anknüpfungspunkt für die Discussionen der Parteiinteressen erblickt, theils eben deshalb eine unheimliche Furcht vor Rußland als einem gewaltthätigen unberechenbaren Koloß, der das übrige Europa zu verschlingen drohe, zu erwecken sucht, als die ernste, gründliche, wissenschaftliche. Und doch ist eine ernste wissenschaftliche Untersuchung der gegenwärtigen Verhältnisse der russischen politischen und sozialen Zustände ein europäisches Bedürfnis; einmal weil denn doch unlängbar Rußland eins der einflussreichsten Glieder des großen europäischen Völker- und Staatenvereins ist, in welchem Staatenvereine das Gemeingefühl sich von Jahr zu Jahr dergestalt steigert, daß in keinem einzelnen Lande Veränderungen in den sozialen, gouvernementalen, politischen Zuständen vorgehen können, ohne daß dies soaleich wie ein fortrollendes Erdbeben auf sämtliche übrige europäische Länder die entschiedenste Wirkung äußert, dann aber auch, weil eine gründliche Untersuchung der jetzigen sozialen und politischen Zustände des russischen Reichs dem kalten und unbefangenen Beobachter die Ueberzeugung aufdrängen muß, daß jene durch die Tagespresse überall erweckte Furcht vor den drohenden Uebergriffen des nordischen Riesen, vor dem bevorstehenden Ueberfluten der Culturländer durch die nordischen Barbaren theils von vollkommener Unkenntnis der wahren Verhältnisse Zeugniß gibt, theils wesentlich falsch im wohlberechneten Parteiinteresse verbreitet wird. Im eigentlichen Rußland, dem Kerne der russischen Monarchie, ist im gegenwärtigen Augenblick unverkennbar eine große sociale Entwicklung und Bewegung vorhanden, deren Resultate sich durchaus nicht berechnen lassen, aber das ist bei kalter und nüchternen Untersuchung nicht zu verkennen, daß diese sociale Entwicklung alle Kräfte des Gouvernements und des Volks dergestalt in Anspruch nimmt, daß vielleicht für die Dauer einer Generation die äußere Politik, insofern sie nicht industrielle und Finanzpolitik ist, sehr in den Hintergrund gedrängt

wird. Jene sociale Entwicklung ist zuerst durch die fortschreitende europäische Cultur, welche zwar zunächst nur die höhern Klassen der Gesellschaft durchdrungen hat, die niedern noch fast gar nicht berührt, geweckt worden. Doch ist auch unverkennbar, daß einige allgemeine Ideen moderner Cultur auch hier nicht ganz ohne Verständniß und Einfluß auf die untern Schichten geblieben sind. Jene sociale Entwicklung hat denn aber ihren eigentlichen materiellen Körper in der vom Gouvernement angeregten und geschützten Gewerbe- und Fabrikthätigkeit gewonnen.

Ob das Gouvernement gut daran gethan, diese Richtung zur Industriethätigkeit so kräftig zu fördern, hervorzurufen und durch Schutzzölle u. zu unterstützen, ist gegenwärtig eine leere Frage. Die Sache ist ein fait accompli, und selbst ein Gouvernement von einem eisernen consequenten Willen, wie man es dem russischen nachrühmt, wäre nicht mehr im Stande, jene Richtung und ihre Folgen zu vernichten. Für den Augenblick ist nämlich die Lebensbasis von 16 Millionen Menschen in den mittlern Gouvernements Rußlands auf diese Thätigkeit fundirt, da Ackerbau und Viehzucht auf einer niedrigen Stufe dort stehen geblieben, die ungeheuer angewachsene Bevölkerung nicht mehr hinreichend ernährt, und nun die Industriethätigkeit die Mittel gewähren muß und auch nur kann, um Getreide und andere Lebensbedürfnisse, die aus den südlichen Gouvernements zugeführt werden, bezahlen zu können. Erst wenn der Ackerbau und die Viehzucht in diesen Gouvernements gehoben und erweitert, wenn hinreichende Communicationsmittel geschafft, was beides nothwendig und möglich ist, worüber aber wahrscheinlich noch viele Jahre vergehen werden, wenn dadurch dann das Gleichgewicht zwischen Ackerbau und Gewerbsindustrie hergestellt ist, kann das Gouvernement diese letztere für mündig erklären, die Schutzzölle fallen lassen, und sie sich selbst überlassen, wo dann das Nationale und Nothwendige sich schon selbständig erhalten wird, die Freidhauspflanzen aber allmählig verwelken und verschwinden werden.

Jene übermäßig rasch entwickelte Gewerthätigkeit hat alle sozialen Verhältnisse Rußlands gewaltsam berührt. Sie hat Gutes, aber auch sehr Schlimmes und Bedenkliches hervorgerufen, geweckt und erzeugt. Alle Verstandeskkräfte des eigentlichen russischen Volks (wir sprechen hier nicht von den europäisch gebildeten höhern Klassen, die bilden ein Volk für sich!) sind zum größern Theil durch diese Gewerthätigkeit geweckt und unglaublich geschärft, die technischen Fähigkeiten haben sich auf eine bewunderungswürdige Art ausgebildet; aber die Einfalt der Sitten hat gelitten, die Familien- und Gemeindebande werden lockerer, es zeigen sich selbst Spuren, daß in den religiösen Ideen und Gewohnheiten eine nicht unbedeutende Umwandlung sich vorbereitet. Eine große Umwandlung der sozialen Verhältnisse von etwas mehr als der Hälfte der Bevölkerung steht jetzt bevor, und jene Richtung zur Gewerthätigkeit ist unstreitig eine der Ursachen dieser Umwandlung, die immer mehr eine wol schwerlich zu vermeidende eiserne Nothwendigkeit wird. Es ist dies die Umwandlung der Leibeigenschaftsverhältnisse.

Es ist wenig bekannt, daß die Leibeigenschaft der Bauern ein in Rußland erst in neuern Zeiten entstandenes Verhältniß ist. Sie mag dort kaum 120—130 Jahre alt sein. Sie ist in Großrußland nie gesetzlich eingeführt, sondern sonderbar genug fast allein im polizeilichen Interesse und auf polizeilichem Wege entstanden! In einigen Gouvernements von Kleinrußland ist sie gesetzlich, aber erst unter Katharina II. 1783 und in Südrußland 1796 eingeführt. Ursprünglich existirte bei sämtlichen slavischen Völkern die Leibeigenschaft nirgend als Bestandtheil der Volksverfassung, sowie denn auch kein Adel als besonderer Stand bei den Slawen vorhanden war. Bei den russischen Slawen ist alle Herrschaft und jedes obrigkeitliche Verhältniß aus der väterlichen Gewalt des Familien- und Stammhauptes hervorgegangen. Eine solche Familie siedelte sich an, sie ward in den nächsten Generationen zahlreich, sie bildete sich zu einer Gemeinde aus, allein die Gemeinde bewahrte stets den Charakter der Familie, sie blieb im ungetheilten Gesamteigenthum und der Gesamtbenuzung des Grundes und Bodens unter der Herrschaft des Gemeindevaters, des Alten, des Starosten. Diese Gemeinden waren in den Urzeiten völlig unabhängig, daher aller Volksverband sehr lose, Kraft und Schutz nach außen und innen sehr gering! Die Gemeinden riesen deshalb den Kurik und seine Waräger, daß er sie beherrsche und schütze. Nun bildete sich die fürstliche Gewalt aus, die durch Einführung des Christenthums und herübergekommene byzantinische Ideen auch eine kirchliche und religiöse Sanction erhielt. In dem Sinne und den Augen des gemeinen Russen ist aber der Zar noch in altslawischer Bedeutung der Vater (er spricht ihn nie anders an, als: Batuschka, Väterchen!) und nur aus diesem Grunde sein unbefränkter Herr*). Die Waräger sind der Ur-

*) Es ist höchst charakteristisch und für den fremden Beobachter merkwürdig, zu sehen, wie der gemeine Russe, der Muschik, dem weisen Zar (dem echten Russen ist der Titel Kaiser, imperator, herzlich fatal!) gegenüber sich benimmt. Die Persönlichkeit des Kaisers Niklaus ist am Ende der Art, daß ihm aus den gebildeten Ständen Niemand, er sei Einheimischer oder Fremder, so leicht ohne eine gewisse Befangenheit gegenüber steht. Aber der gemeine Russe ist ihm gegenüber nicht im mindesten verlegen. Er ist fern davon, feck, frech, plump zu sein, aber eben so wenig ist er auch slavisch, niederträchtig und kriechend; er ist zutraulich, fröhlich, schmeichlerisch; er schwagt, erzählt, bittet um allerhand; er fragt den Zar, wie es seiner Gemahlin der Zarin gehe, wie dem Zarewitsch und dessen Gemahlin und Kinde, ob seine übrigen Kinder auch gedeihen, und der Zar antwortet dann auf jeden Punkt und erzählt Alles, was sich in seiner Familie Neues begeben u. Der Muschik sieht in dem Zar offenbar seinen Blutsfreund, seinen Vater, daher seine Zuthulichkeit, seine unbedingte Zutraulichkeit, ohne daß er das Gefühl seiner Selbständigkeit verliert. Der vornehme Russe sieht im Kaiser nur seinen Herrn. Der Kaiser hat übrigens die Sprache, den Dialekt, selbst die Redewendungen des Volks vollkommen in seiner Gewalt.

sprung des Adels in Rußland, also ein ursprünglich nicht nationales Element; Ruß und seine Nachfolger theilten ihnen, und wol auch bald angesehenen eingeborenen Slawen, die zu ihnen in persönliche Verhältnisse traten, meist unbebaute Grundflächen zur Bebauung aus, wodurch sich später ein der germanischen Ministerialität ähnliches Verhältniß ausbildete: die Dworianino (Hofdienerschaft). Aus Kriegsgefangenen wurden Sklaven (selbst bis ins 18. Jahrhundert hinab). Doch scheint der Adel diese nicht häufig zum Landbau verwendet zu haben, sondern man miethete Knechte (Chalopi) oder gab das Land gegen Pacht oder Frohnden des Hoffeldes an freie Arbeiter und Unternehmer. So gab es also freie russische Gemeinden, die als solche ihren eigenthümlichen Grundbesitz hatten, und Dörfer und Gemeinden auf adeligem Grund und Boden, deren Einwohner diesen nur pachtweise besaßen, aber doch persönlich frei waren. Von den erstern, den freien slawischen Gemeinden, möchten wol die alten Städte noch als Reste übriggeblieben sein. Die Adnoworzi (Kosackengemeinden) sind noch jetzt solche freie Gemeinden. Die gemietheten Bauern waren persönlich frei. Nach Beendigung des Contracts oder, wo gegenseitige Kündigung vorbehalten, an jedem St. Georgstage, zogen sie wohin sie wollten. Die Freizügigkeit war ein allgemeines Recht durch ganz Rußland, doch scheinen hin und wieder die Theilsfürsten das Fortziehen aus ihren Fürstenthümern, um nicht Unterthanen zu verlieren, verboten zu haben. (Fortf. folgt.)

Personalmeldungen.

Todesfälle. Am 13. Sept. starb zu München in einem Alter von 64 Jahren der pensionirte Generalleutnant und Kriegsminister Franz Frhr. v. Hertling.

Wissenschaft und Kunst.

*München, 11. Sept. Zum würdigen Empfange der deutschen Forst- und Landwirthe sind alle Voranstalten getroffen. Bei dem jüngsten Landtage erwiesen sich bekanntlich für diesen Zweck die Abgeordneten Baron v. Welden und Graf v. Butler als sehr eifrig. Ein anderer Zweck, dem beide Abgeordnete damals sich sehr bemühten förderlich zu sein, ist seitdem auch seiner Verwirklichung um ein Gutes näher gebracht worden. Es hat nämlich die landwirthschaftliche Schule in Schleißheim einen tüchtigen Director in Dr. Wirth und eine Umgestaltung zum Bessern durch eine Menge zweckmäßiger Einrichtungen erhalten. Nachdem diese Anstalt leider eine geraume Zeit hindurch den Ansprüchen, die man an sie in unserer Zeit zu machen berechtigt war, nicht mehr entsprochen hatte, wird sie jetzt voraussichtlich bald zu einem guten Ruf gelangen, wie sie denn unstreitig schon jetzt unsere großen Grundeigentümer, sowie alle Aeltern, die ihren Söhnen eine gründliche landwirthschaftliche Bildung geben lassen wollen, der unangenehmen und kostspieligen Nothwendigkeit überhebt, diese Absicht auswärts zu erreichen zu suchen. Wird übrigens künftig der Fremde das uns so nah gelegene Schleißheim in Bezug auf die genannte Anstalt nicht ohne Befriedigung besuchen können, so bleibt der Wunsch noch übrig, es möchte für das einst durch seine Galerie berühmte Schloß Schleißheim und dessen unmittelbare Umgebung ebenfalls wenigstens das Allernothwendigste geschehen. Bekanntlich hat unser kunstsinniger Monarch in den Räumen dieses ehemaligen Jagdschlosses, nachdem es seine artistischen Hauptschätze hierher abgegeben, eine, wenn auch nicht umfassende, aber doch sehr beachtenswerthe Galerie von Gemälden lebender Meister anlegen lassen, und sie ist es vorzugsweise, um deren Willen die meisten Fremden während ihres Aufenthaltes dahier dort einen Besuch abzustatten. Auf Alle muß aber nothwendig der hohe Grad von Verfallenheit einen unangenehmen Eindruck hervorbringen, in welchem sich Schloß, Nebengebäude, Gartenanlagen und selbst die dorthin führenden Alleen befinden. Bestätigt sich eine jüngst vernommene Angabe übrigens, so wird auch dieser Wunsch vom nächsten Frühjahr an in Erfüllung gehen.

Handel und Industrie.

*Frankfurt a. M., 14. Sept. Es gibt sich hier allgemein eine freudige Theilnahme an dem nun gesicherten Projecte der kurhessischen Friedrich-Wilhelms-Nordbahn, welche das verbindende Glied zwischen der Thüringischen und der Köln-Mindener Eisenbahn bilden wird, auf das unzweideutigste kund. Es ist diese Theilnahme vornehmlich durch den Umstand veranlaßt, weil man die zuversichtliche Erwartung hegen zu dürfen glaubt, daß nunmehr auch das nicht minder wichtige Project einer Eisenbahnverbindung zwischen Kassel und Frankfurt seiner Verwirklichung werde entgegengeführt werden. In unsern commerciellen Kreisen verbreitet sich in der That schon das Gerücht, daß im Laufe des nächsten Monats eine diesfällige Veröffentlichung zu gewärtigen sei. Von zuverlässiger Seite vernehmen wir, daß von auswärts bereits sehr belangreiche Aufträge zu Beteiligungen an dem Friedrich-Wilhelms-Nordbahnunternehmen bei hiesigen Häusern eingetroffen sind. Auch unter den hiesigen Capitalisten zeigt sich nicht minder eine äußerst günstige Stimmung für dieses Unternehmen, sodas es nicht bezweifelt werden möchte, daß allein hier weit mehr als das für dessen Ausführung erforderliche Capital unterzeichnet werden wird. — Von den Unternehmern der Frankfurt-Hanauer Eisenbahn ist die Leitung des Baues dieser Bahn Hr. Denis, dem Erbauer der Launseisenbahn, übertragen worden, und es ist also mit Grund zu erwarten, daß auch jenes Project auf die solideste Weise ausgeführt werden wird. Die Frankfurt-Hanauer Bahn muß, wie man vernimmt, dem diesfälligen Vertrage gemäß von den Concessionairen an dem bei Hanau gelegenen Badeorte Wilhelmshad, wo ein Stationshaus errichtet wurde, vorübergeführt werden. Es wird dieser anmuthige Ort dieser Fürsorge gewiß ein gedeihliches Wiederaufblühen verdanken. — Der Großhandel unserer Herbstmesse kann jetzt als geschlossen betrachtet werden. Er war unausgesezt sehr belebt; man kann mit allem Rechte diese Messe zu den guten rechnen; nicht nur wurden in allen Zweigen höchst belangreiche Quantitäten umgesetzt, sondern auch sehr befriedigende Preise von den Fabrikanten und Großhändlern erzielt. Für die Leder stellten sich die Preise wie folgt: Ober-

leder 54—55 Thlr. (den Thaler zu 1 Fl. 30 Kr. gerechnet) pr. Str. (zu 108 Pfd.), Sohlleder 38—40 Thlr., schwarzes Kalbleder 66—70 Thlr., braunes 82—84 Thlr. Nach Rohhäuten machte sich starke Nachfrage bemerklich, und es währt dieselbe unausgesezt fort. — In unserm Handelspublicum wird heute als bestimmt mitgetheilt, daß nach den neuesten Berichten aus Paris die baldige Negocirung der noch rückständigen französischen Anleihe von 300 Mill. Fr. nicht mehr zu bezweifeln sei.

*Hamburg, 13. Sept. Vor einigen Tagen machte ein Umlauffchreiben unter unserm Handelsstande die Kunde, aus welchem wir folgende Bemerkungen entnehmen: „Die Bürgerschaft hat am 25. Jul. und 4. Sept. die dresdner Verträge zwar nicht genehmigt; allein dies ist im Allgemeinen mehr wegen Veränderung und Anerkennung des Stader Zolles geschehen. Gleichwie aber bei diesem Zolle keine Ermäßigung, sondern eine Erhöhung von mehr als 100,000 Thlr. stattfinden würde, ebenso ist beim Obergelbzoll keine Erniedrigung, sondern eine kleine Erhöhung von 5 Thlr. zu finden. Zur Wahrnehmung kaufmännischer und staatsökonomischer Interessen bedarf man nicht sowol eines gediegenen Diplomaten als großen Rechners, die Kenntniß nämlich, bei veränderten Verhältnissen die Sonderung und Folgerung durch Zahlen zu bestimmen, welche den meisten Diplomaten und manchem Mathematiker abgeht. Durch die Erhebung der Elbzölle von 1 Thlr. 3 Gr. 11 Pf. vom Centner werden jetzt schon viele nicht werthvolle Artikel der Elbschiffahrt entzogen und gehen über Stettin, wie z. B. Heringe, Sumach, Soda, Reis, Rosinen, Korinthen, Südfrüchte, Harz, Schwefel, Gum, Baumöl, Farbholz, Curcume, Hanf, Zucker u. Eine Last Heringe nach Sachsen kostet z. B. 13 Thlr. 6 Sgr. Elbzölle, welche über Stettin ganz wegfallen und größere Spesen dahin oder sonstige Mehrkosten nicht stattfinden. Sachsen bezieht jährlich an 12,000 Tonnen Heringe, welche nach und nach alle über Stettin gehen werden, wie es jetzt schon theilweise der Fall ist. Wie sehr Handel und Schiffahrt auf der Elbe dadurch verlieren werden, wird man erst dann einsehen, wann es zu spät ist, da die werthvollern Artikel, welche die Elbzölle eher tragen können, nur in kleinem Gewichtsverhältnisse stehen.

Der ganze Transitohandel wird von Hamburg und der Elbe sich hinwegziehen, wenn die Bürgerschaft die Ratification ertheilt, die von einigen Hauptuferstaaten bereits geschehen sein soll, ohne die Betheiligten, den Handelsstand, die Schiffer u. zu Rathe gezogen zu haben. . . . Die Erlassung der drei Viertel der Elbzölle für den Zollverein ist eine täuschende Vergünstigung, da sie wieder aufgehoben wird, sobald die Waaren aus dem Verein nach fremden Staaten gehen. Sachsen hat ratificirt, ohne den Handelsstand zu befragen, gleichwie auch Oesterreich, welches Eriest zu heben gedenkt, und wie auch Preußen dasselbe mit Stettin im Sinne führt. . . . Den Elbuserstaaten kann die Einnahme, welche sie durch den Vertrag von 1821 erhielten, nicht genommen werden; nur die Vertheilungsweise ist für alle Theile nachtheil drohend. Der Zoll einer Waare muß mehr auf den Werth als das Gewicht derselben berechnet werden. Es leuchtet ein, daß 100 Pfd. Seide und Indigo mehr tragen müssen und können als 100 Pfd. Heringe, Sumach u. Die Erhebungsweise kann aber einfach und richtig gemacht werden, ohne von den Werthangaben der Kaufleute abzuhängen, indem der Theil, welcher vom Normalzoll für eine Waare zu erheben ist, nach dem jetzigen Durchschnittswerthe derselben für 100 Pfd. berechnet werden und so zum feststehenden Satz erhoben werden kann, bis die nächste Versammlung der Elbuserstaaten eine Aenderung wegen Entwerthung oder Steigerung des Artikels nothwendig findet. Waaren, die über 100 Thlr. oder 100 Pfd. werth sind, müssen den doppelten Normalzoll tragen; der Zoll der werthlosern Waaren darf nie 5 bis 6 Proc. vom Werth übersteigen. Bei der Erhöhung der werthvollern Waaren auf den doppelten Zoll steht die Mitbewerbung der Landfracht noch nicht zu befürchten, welche bis jetzt noch 1 gGr. für 100 Pfd. auf jede Meile beträgt und später auf Eisenbahnen nicht unter 2/3 gGr. sich stellen wird. Die Ermäßigung auf geringwerthige Waaren wird aber durch den obigen Zollsatz ersetzt werden, ohne daß für diese Waaren ein anderer Weg als die Elbe eingeschlagen würde. Wie verschieden die jetzige Berechnung ausfällt, sei durch folgende Beispiele angedeutet:

	Angenommener		Sollte sein:	
	Zollsatz.	Werth.	Nacht Zoll:	Sollte sein:
		500 gGr.	6 Proc.	1 Zollsatz.
Kaffee	1	500	6 Proc.	1 Zollsatz.
Zucker	1	250	12	1/2
Indigo	1	4500	3/4	2
Baumwolle	1	600	5	1
Seide	1	27,000	1/2	2
Alaun	1/4	150	5	1/4
Curcume	1/5	200	3	1/4
Butter	1/10	500	3/4	1/2
Stahlrohr	1/20	200	3/4	1/2
Steinkohlen . . .	1/40	6	12	frei.
Kanarienvogel . .	1/2	für 100 Pfd. 6 gGr.		Zoll als Curiosum.

Die Berechnung des Stader Zolls ist nach dem neuen Tarif bei manchem Artikel über 1/4 Proc. Kaffee, die 100 Pfd., Werth 400 Schill. Wco., zahlt 2 Schill. oder 1/2 Proc.; Cacao eben so viel. Steinkohlen, die 100 Pfd., Werth 6 Schill. Wco., zahlen 1/2 Schill. oder 1/4 Proc. Daraus geht nun hervor, daß die ungleiche Vertheilung der Elbzölle bei weitem mehr Nachtheil bringt als der Stader Zoll, da jene den letztern in gewöhnlichen Fällen 24 bis 48 Mal übersteigen. Hamburgs Handel geht also einem schnellen Ruin entgegen, und die Elbuserstaaten werden den größten Theil ihrer Zolleinnahme verlieren, wenn durch die Ratification der Verträge die werthlosern Artikel auf der Elbe nicht mehr befördert werden können.

Turin, 5. Sept. Der so oft besprochene Handelsvertrag zwischen Frankreich und Sardinien droht, obwohl ratificirt, nicht zur Vollziehung zu kommen. Nachdem sich unser Hof darüber beschwert, daß man die Dauer desselben um zwei Jahre verringern möchte, erhebt er gegenwärtig eine andere Einwendung gegen die von Frankreich dem Fürstenthume Monaco gewährte Zollbegünstigung bei der Einfuhr des Tafelobstes und frischer Früchte. Nach dem Vertrage vom 29. Aug. 1842 sollen frische Früchte, die aus Sardinien nach Frankreich eingehen, eine Zollermäßigung von 1/2 Proc. erfahren. Das Fürstenthum Monaco, welches jährlich bloß an Orangen und Citronen im Werthe von 200,000 Fr. nach Frankreich sendet, erbot sich, die französischen

Schiffe fengelb erleichtert darauf führung Cabine sultat Vertra die, na und fö net w am 18. Der V beiwoh sens be fürzlich den wir steht fe und ge a tm o f wendun hat erk die Ein des An für die den Kil Die Sa 5pc. Ho 76 1/2; Span. ris, 1 34 1/2; 4pc. 10 besont Do Thierheil und als gärten u Mittel g tung der Runge: ecken — Des haltfamk wahrung Lei Fu her ist Erste 52 Dritt D Die theilunge 1 Suppl [3087]

Schiffe in seinen Häfen von der Entrichtung der Tonnen- und andern Hafengebühren zu befreien, wenn die den sardinischen Früchten zugestandenem Zoll-erleichterungen auch den seinigen zu gute kommen würden. Frankreich ging darauf ein, und unser Hof betrachtet nun diesen Vertrag als eine Beeinträchtigung und verlangt dafür entschädigt zu werden. Es wurden zwischen beiden Cabineten mehre Noten hierüber gewechselt, welche bisher kein anderes Resultat hatten, als daß unsere Regierung die Drohung vernehmen ließ, den Vertrag vom 29. Aug. 1842 als ungeschehen zu betrachten. (A. 3.)

Eisenbahn, *Kiel, 13. Sept. Die Kiel-Altonaer Eisenbahn, die, nachdem sie jetzt von der königl. Untersuchungscommission nachgesehen und sämtliche Officianten vereidigt sind, schon seit mehren Tagen factisch er-
net wird, da schon täglich regelmäßige Wagenzüge kommen und gehen, wird am 18. d. M., als am Geburtstage des Königs, feierlich eröffnet werden. Der Prinz-Statthalter wird auch nicht, wie man früher glaubte, dieser Feier beiwohnen, da er den König nach Jütland zur Truppenversammlung bei Horsens begleitet. Man ist hier sehr neugierig, wie dieser dort, wo man noch kürzlich im Ständesaale so heftige Ausfälle gegen ihn machte, empfangen werden wird. Vielen Anhang zählt er gewiß nicht unter den Dänen, so viel steht fest.

Eisenbahn. Der englische Ingenieur Cubitt, einer der erfahrensten und geschicktesten Männer seines Fachs, hat sich nach einer Inspection der atmosphärischen Eisenbahn zwischen Kingstown und Dalkey für Anwendung dieses Systems auf die Epsombahn ausgesprochen. Dr. Samuda hat erklärt, daß in den fünf Monaten seit Eröffnung der Kingstownbahn die Einnahme einen Ueberschuß über die Kosten gewährte, welcher 5 Proc. des Anlagecapitals gleichkam. Letzteres betrug, einschließlich des Bodenankaufs, für die 2800 Metres lange Strecke 35,000 Pf. St. oder 12,500 Pf. St. für den Kilomètre. Die Fahrpreise sind zu 2 und 3 Pence die Person festgesetzt. Die Zahl der täglichen Trains hat man bis auf 56 gebracht.

Staatspapiere. Amsterdam, 13. Sept. 2 1/2 pc. Int. 62 1/2; Rußl. 5pc. Hope 108 3/4; 4 1/2 pc. Handelsg. 146 1/2. Brüssel, 13. Sept. Belg. 3pc. 76 3/4; Bfact. 61 1/2. London, 11. Sept. 3pc. Cons. 99 3/4; Port. 5pc. 45 1/2; Span. act. 24, neue 3pc. 34 7/8, pass. 6, ausg. 13 3/4; Holl. Int. 62 1/2. Paris, 13. Sept. 5pc. 119. 80; 3pc. 81. 85; Span. act. 32 1/2, neue 3pc. 34 3/8; pass. 6 1/8; Diff. 13 1/4. Wien, 13. Sept. Bfact. 1600; Met. 110 5/8; 4pc. 100 1/4; 3pc. 76 1/2; 500 fl. l. 151 1/4; 250 fl. l. 132.

Disconto. Amsterdam, 13. Sept. 2 1/2 %.
Actien. Paris, 13. Sept. Belg. 655; Eis. St. Germ. 937; Verfail. r. 390, l. 256 1/4; Strassb. 253 3/4. Wien, 13. Sept. Nordb. 151 1/2; Stogg. 113; Rail. 110 1/2; Livorn. 115.

Berliner Börse, 16. Sept. Seehandlg. Prämisch. 89 3/4, 3 1/2 pc. Stschsch. 100 5/8, 3 1/2 pc. Pfandbr. westpr. 100 1/8, ostpr. 102, pomm. 100 5/8, schlef. 100 1/2, 4pc. polen. 104 1/4, neue 3 1/2 pc. 99 1/2, kur. u. neu. märk. 100 5/8, Louisd. 111 1/2, Friedrichsd. 113 1/2, Disconto 4 Proc. — Eisenbahn, Berl. Potsd. 169 1/2, Prior. Act. 103 1/2, Anhalt. 150, Prior. Act. 102 3/4, Frankf. a. d. D. 143 1/2, Prior. Act. 102 1/2, Stettin 120 1/2, Hamb. Zus. Sch. 111 3/4, Magd.-Leipz. 186 1/2, Prior. Act. 103 1/2, Magd.-Halb. 110, Düffelb.-Elberf. 89, Prior. Act. 98 1/2, Berg.-Märk. 108 1/2, Rhein. 78 3/4, Prior. Act. 97 1/2, 3 1/2 pc. 97 1/2, Bonn-Köln 130, Köln-Minden 108 7/8, Oberschl. 115, Litt. B. 110, Kraal.-Oberschl. 105, Kos.-Oberb. 103 1/2, Niederschl. 111, Brest.-Schweidn.-Freib. 109 1/2, Prior. Act. 102, Säch.-Schlef. 111, Säch.-Bair. 103, Amst.-Rott. 96, Arnh. 99 1/4, Nordbahn 156 1/2, Stoggnig 118 1/2, Rail.-Bened. 114 1/4, Livor.-Flor. 117, Verbach 109 3/4, Thüring. 110, Jarskoje-Selo 69 1/2, Rußl., 5pc. engl. 118 3/8, Hope 4pc. 95, Drig.-Stiegl. 94 3/4, Rußl.-poln. Schahobl. 90 3/4; Polen, 4pc. Pfandbr. 96, neue 95 1/2, 300 fl. l. 95 1/4, 500 fl. l. 94, Bcert. à 300 fl. 97 1/2, à 200 fl. 28; Hamb. Feuerk.-St.-Act. 96 1/4; Holl. 2 1/2 pc. Int. 60 1/2.

Neueste Nachrichten.

Paris, 13. Sept. Die Regierung soll keine Nachricht erhalten haben, welche das Gerücht von einem neuen Zusammentreffen zwischen den Franzosen und Ostaetiern (Nr. 261) bestätigen. — Der König soll auf Veranlassung der von der Flotte und dem Heer erfochtenen Siege am 29. Sept. eine Revue über die Nationalgarde von Paris halten wollte. Seit den Julifesten von 1838 hat der König keine Revue über die Nationalgarde gehalten.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.

Druck und Verlag von F. W. Brockhaus in Leipzig.

A n k ü n d i g u n g e n .

Landwirthschaftliche Dorfzeitung.

[3130]

Herausgegeben von C. v. Pfaffenrath und William Löbe.

Mit einem Beiblatt: Gemeinnütziges Unterhaltungsblatt für Stadt und Land.
Fünfter Jahrgang. 1844. 20 Ngr.

Hiervon erscheint wöchentlich 1 Bogen. **Ankündigungen** darin werden mit 2 Ngr. für den Raum einer gespaltenen Zeile berechnet, **besondere Anzeigen** zc. gegen eine Vergütung von 3/4 Thlr. für das Tausend beigelegt.

Inhalt des Monats August.

Dorfzeitung: Ueber Verbesserungen der Wiesen. — I. Aus dem altenburgischen Saalthale. II. Von der Elbe. III. Aus der Lausitz. — Homöopathische Thierheilkunde. — Ein sehr gutes, erprobtes und empfehlenswerthes Mittel, das Grummet, auch bei dem nässesten Herbstwetter, dennoch gut einzubringen und als Futter für das Vieh mit dem besten Erfolg zu benutzen. — Ueber das Keimen des Weizens. — Die verheerendsten Feinde unserer Obst- und Gemüsegärten unter den Raupen. Zweiter Artikel. — Uebergang von der Dreifelderwirthschaft zur Fruchtwechselwirthschaft. — Aus Niederschlesien. — Untrügliches Mittel gegen das Blutharnen oder Blatnehen des Rindviehes. — Entgegnung auf den Angriff in Nr. 27 der Landwirthschaftlichen Dorfzeitung. — Beantwortung der Anfrage des Herrn Landkammerrath Thümmler in Betreff der Wirkungsdauer homöopathischer Arzneien. — Beantwortung der Anfrage des Hrn. Runge: Ob Pökellauge und Salzlake ein gefährliches Viehfutter sind? — Aus dem Magdeburgischen. — **Landwirthschaftliche Neuigkeiten, Miscellen** zc. — Unterhaltungsblatt: Fastenspeisen in Rußland. — Eine höchst merkwürdige Naturerscheinung zu Halle an der Saale. — Der gute Israelit. — Des Landmanns ärgster Feind. — Ueber die Begründung einer Lehrerschule im Herzogthum Braunschweig. — Bericht über die Versammlung des Enthaltensvereins in Mitgandersheim im Braunschweigischen am 16. Juni d. J. — Ein Mäpfigkeitsfest in Nordamerika. — Geschichtliches über die Aufbe-

Leipzig, im September 1844.

F. W. Brockhaus.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe der Ergänzung der Preuß. Rechtsbücher ist soeben erschienen:

Ergänzungen und Erläuterungen der Preußischen Rechtsbücher

durch Gesetzgebung und Wissenschaft.

Zweiter Supplementband zur ersten Ausgabe,

bearbeitet von

H. Gräff, L. v. Rönnne und H. Simon.

Erste Abtheilung: Allgemeines Landrecht, Theil I. und Th. II. Tit. 1—12. 52 Bogen. Gr. 8. 3 Thlr. 15 Sgr.

Dritte Abtheilung: Criminalordnung, Criminalrecht, Gerichts-, Hypotheken- und Depositat-Ordnung. 35 Bogen gr. 8. 2 Thlr. 5 Sgr.

Die 2te Abtheilung, Landrecht, Th. II. Titel 13—Schluß, erscheint in 3 Wochen. Diese drei Abtheilungen enthalten das sämtliche Material der 2ten Auflage seit Erscheinung der 1ten Auflage nebst 1 Suppl. und vervollständigen das Werk bis auf die neueste Zeit.

[3087]

G. P. Uderholz in Breslau.

Bei Emil Bänsch in Magdeburg erschienen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben: [3094]

Der rechte Standpunkt.

Ein ruhiges Wort in Sachen der protestantischen Freunde zu Rötthen

gegen die Verunglimpfung derselben durch die sogenannte evangelische Kirchenzeitung und ihren Anhang.

Von Carl Bernhard König, Pastor zu Auerstedt.

2te Aufl. Preis 5 Sgr.

Gewerbe-Ausstellung in Berlin.

Die Herren **Bobemer & Co.** aus Eilenburg haben sich gefälligst erboten, während der bevorstehenden Leipziger Messe den Debit der Loose zur deutschen Gewerbe-Ausstellung in Leipzig zu übernehmen. Ihr Gewölbe befindet sich Ecke der Reichsstraße und des Schuhmachergäßchens vom 24. d. R. an, und wird der Verkauf der Loose mit dem 12. October geschlossen werden.
Berlin, am 14. Sept. 1844.

Verein für Verlosung ausgestellter deutscher Gewerbezweignisse.
Freiherr v. Neben. [3128-29]

Bekanntmachung. [3109]

In Gemäßheit höchsten Befehls wird hierdurch wiederholt zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß nach bestehender Vorschrift alle Zusendungen von literarischen, artistischen und Gewerbs-Erzeugnissen an Seine Hoheit den Herzog, deren Annahme auf vorgängige Anfrage nicht ausdrücklich zugesichert worden, an den Zusender ohne weiteres zurückgehen oder auf dessen Gefahr unbeachtet liegen bleiben sollen.
Meiningen, am 6. Sept. 1844.

Herzoglich Sächsisches Landes-Ministerium.

Sächsisch-Baiersche Eisenbahn.



Die durch unsere Bekanntmachung vom 11. Juli d. J. ausgeschriebene dreizehnte Einzahlung von 5 Thalern ist auf die mit den Nummern 3851—3900, 4091, 6647—6659, 17,881—17,889, 17,920—17,934, 20,049, 24,023, 25,301—25,305, 26,514—26,523, 30,959—30,961, 31,134, 39,444—39,452, 40,321, 40,322, 44,460

bezeichneten 121 Stück Interimsactien der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie nicht geleistet worden. In Gemäßheit der durch die Statuten gegebenen Vorschrift werden die Inhaber dieser Interimsactien hiermit aufgefordert, die gedachte dreizehnte Einzahlung unter Zuschlag der verwirkten Conventionalstrafe von zehn Procent der Einzahlungssumme (15 Ngr.) bei Vermeidung des nachstehend angeordneten Nachtheiles spätestens

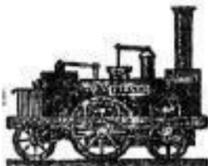
den 30. October d. J., Abends 7 Uhr,

auf unserm Bureau hieselbst nachträglich zu leisten. Das Unterlassen dieser Zahlungen in dem solchergestalt angefügten Präclufvotermine macht den Actieninhaber aller ihm als solchem zuständige Rechte verlustig.
Leipzig, am 14. Sept. 1844.

Directorium der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie.
Dr. Hoffmann. F. X. Dorn.

[3120-21]

Sächsisch-Baiersche Eisenbahn.



Von nächstkommendem Donnerstage als dem 19. dieses Monats

an werden die täglichen regelmäßigen Personenfahrten in der auf hiesigem Bahnhofe hergestellten **Personenhalle** expedirt.

Zur **Billet- und Gepäck-Expedition**, welche sich im rechten Hintereingänge der Halle befindet, gelangt man zu Wagen wie zu Fuße durch das von dem Vorplatz auf den Bahnhof führende Haupteingangsthor rechter Hand.

Alle durch dieses Thor eingefahrenen Wagen haben den Bahnhof durch das der Billet- und Gepäck-Expedition westlich gegenüberliegende Ausgangsthor zu verlassen.

Wagen dagegen, welche ankommende Reisende abholen wollen, fahren durch das vom Döfener Wege her geöffnete Seitenthor in den Bahnhof, und aus demselben durch das auf den Vorplatz nach der Stadt führende Haupteingangsthor linker Hand.

Leipzig, am 16. Sept. 1844.

Directorium der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn-Compagnie.
Dr. Hoffmann. F. X. Dorn.

[3132]

Lotterie - Anzeige.

In der 4ten Klasse der 26sten K. Sächs. Landes-Lotterie, welche am 2. Sept. d. J. gezogen worden ist, war meine Collecte abermals so glücklich, die darin befindlichen beiden größten Gewinne, als 5000 Thlr. auf Nr. 23,927, und 2000 Thlr. auf Nr. 7244 zu erhalten.

Die 5te und Hauptklasse dieser aufs beste eingerichteten Lotterie wird vom 30. Sept. bis 11. Oct. 1844 zu Leipzig gezogen, sie enthält die **Hauptgewinne** von **100,000**

und **50,000 Thlr.**, und empfehle ich zu diesem günstigen Spiele ganze Loose à 41 Thlr., halbe à 20 1/2 Thlr., Viertel à 10 1/4 Thlr., und Achtel à 5 1/8 Thlr., welche mit Einsendung des Betrages brieflich von mir zu beziehen sind.

[3051-55] Theodor Brauer in Leipzig, Petersstraße Nr. 7.

30. Sept. 1844

5te Klasse 26ster K. S. Staats-Lotterie zu Leipzig. 28,000 Loose, 11,000 Gewinne. Hauptgewinne: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 30,000, 1 à 20,000, 2 à 10,000 Thlr. Ein ganzes Kaufloos 41 Thlr. Courant im Comptoir von

Moritz Meyer jun. in Leipzig, Brühl Nr. 24. [3119]

J. S. Douglas

aus Hamburg und Magdeburg bezieht bevorstehende Michaelismesse mit einem wohlaffortirten Lager Cocos-Nuss-Oel-Soda-, engl. und französischer Toilet-Seifen, sowie mit einer Auswahl französischer Parfümerien, als Pomaden, Extraits, Huiles etc.

Stand nach wie vor Koch's Hof. [3069-70]

Gasthof-Verpachtung.

In der Badestadt Teplitz ist der Gasthof zum **goldenen Hirsch** in der Langen Gasse auf weitere 5 Jahre vom 1. Nov. 1844 an im Pacht zu überlassen. Hierauf reflectirende Herren Pachtlustige wollen sich gefälligst in frankirten Briefen an die Frau Ernestine Wiener oder an Hrn. Carl Proch in Teplitz wenden, wo die nähere Auskunft hinsichtlich der Pachtbedingungen erteilt wird.

Dieser Gasthof ist 3 Stockwerke hoch, solid gebaut. Darin befinden sich:

- 41 Zimmer,
- 1 großer Speisesaal zu 120 Personen,
- 1 kleiner ditto " 40 ditto,
- 1 große Küche, [3018-20]
- 3 ditto trockene Gewölbe,
- 1 Eiseller, 1 Weinkeller, 1 Bierkeller.

Stallung für 34 Pferde, 2 gedeckte Wagenschuppen, ein sehr geräumiger Hofraum und bequeme Einfahrt.

Soeben ist im Verlage der **Holle'schen Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung in Wolfenbüttel** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sechs Vorlesungen [3057] über

Geschichte der Philosophie

von **Dr. Fr. Liebe.**

10 Bogen gr. 8. Sauber broschirt. Preis 20 Ngr. (16 gGr.)

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen:

Der Gustav-Adolphs-Verein und ähnliche Tendenz-Vereine zu christlichen Zwecken, eine verkannte Gefahr der protestantischen Kirche. Sendschreiben an Dr. J. W. Hanne von Hans Brackebusch. 8. Geh. Preis 5 Ngr. (4 gGr.)

Diese kleine Schrift tritt der Manie, mit welcher sich die Kirche in Sachen der Gustav-Adolphs- und Mäßigkeitsvereine u. d. d. betheiligte, entschieden entgegen und dürfte unter Geistlichen und geistlichen Behörden vielleicht Aufsehen machen.

Braunschweig, im August 1844. [3098] Friedrich Vieweg und Sohn.

Se vende por **F. A. Brockhaus** en Leipsique:

Romancero castellano

6
Collecion de antiguos Romances populares de los Españoles, publicada con una introduccion y notas

por **G. B. Depping.**

Nueva Edicion, con las notas

de **Don Antonio Alcalá-Galiano.**

Dos Tomos.

Gr. 12. 4 Thlr. [3131]

In der **Arnoldischen Buchhandlung** in Dresden und Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Neber Sophokles Antigone.

Vorlesung

von **Dr. W. Köchly.**

Gr. 8. Brosch. 1/2 Thlr. [2992]

Den 30. September bis 11. October d. J. wird die letzte Klasse von der 26sten Königl. Sächs. Lotterie gezogen, in welcher

1	Mal	100,000 Thlr.,
1	"	50,000 "
1	"	30,000 "
1	"	20,000 "
2	"	10,000 "
4	"	5,000 "
10	"	2,000 "
60	"	1,000 "

ohne die à 400 Thlr., 200 Thlr. u. d. gewonnen werden können. Der Preis für ein Ganzes Loos dazu ist 41 Thlr.

" " Halbes " " " 20 " 15 Ngr.
" " Viertel " " " 10 " 7 " 5 Pf.
" " Achtel " " " 5 " 5 "

Mit Loosen hierzu empfehle ich mich bestens, und können solche von mir brieflich unter Beifügung der Beträge bezogen werden.

Carl Böttcher, [3123-27] Markt Nr. 6/337 in Leipzig.

Für Forst-Cultur.

Zu Herbstsaaten offerire ich verschiedene **Laub- und Nadelholz-Sämereien** und bitte um baldige Bestellungen.

H. G. Trumppf [3122] in Blankenburg am Harze.

(Mit einer Beilage.)

Der ewi
Wissenf
fig. D
Die B
Wä
Doctore
Dinge in
Eber
Glocke sie
den Fenst
Eisblumen
Da
hatte sie g
mit schme
drei Uhr
widerstehen
eine Matr
Sob
sich Franz
der allerdi
verfloßener
Rosa
angekleidet
Stör
dem kalten
den Vorder
Diese
und die
diese im
sten Geräu
vor einem
Die
brünstig fü
lenzustand
Als
Chartres,
sie dieselbe
stern antwo
ten überha
die im Hir
Als
firmation,
jungen M
gar nicht
Ihren
entsetzt über
ziehung, de
die Waifer
Taufe emp
craments a
denn es g
während d
Wer
bare Angst
diese junge
reizend, so
der ewigen
nicht entha
ihre Arme
gend mögli
über, daß
Der Gedar
nie in den
Als
um der
ben mit sic
gebrauche i
gerniß, do

Ueberblick.

Der ewige Jude. (Fortsetzung.)
Wissenschaft und Kunst. * Königsberg in der Jubelwoche. † Leipzig. Die Herbart'sche Philosophie. * Zürich. Die Berufung Erhard's. Die Volksschule. Kritik der „Psychologischen Studien“.

Der ewige Jude.

(Nach dem Feuilleton des Constitutionnel.)
 (Fortsetzung aus Nr. 261.)

Fünftes Capitel.
Wohnungen.

Während die eben erwähnten Vorgänge im Krankenhause des Doctors Baleinier stattfanden, ereigneten sich fast gleichzeitig andere Dinge in der Straße Brisemiche bei Franziska Dauboin.

Eben hatte früh Morgens in der Kirche Saint-Merry die Glocke sieben Uhr geschlagen; der Tag war trübe und bleich; an den Fenstern der ärmlichen Stube von Dagobert's Frau funkelteten Eisblumen und Reif.

Da Franziska die Verhaftung ihres Sohnes noch nicht kannte, hatte sie gestern den ganzen Abend und dann einen Theil der Nacht mit schmerzlicher Unruhe auf ihn gewartet, bis sie am Ende gegen drei Uhr Morgens der Erschöpfung, dem Schlafe nicht länger zu widerstehen vermochte und sich neben Rosa's und Blanca's Bett auf eine Matratze warf.

Sobald der Tag anbrach, was erst eben geschehen war, erhob sich Franziska und stieg nach Agricola's Dachstübchen hinauf, mit der allerdings nur schwachen Hoffnung, dieser werde in den zuletzt verfloffenen Stunden nach Hause gekommen sein.

Rosa und Blanca waren auch aufgestanden und hatten sich eben angekleidet. Sie befanden sich in der trübseligen, kalten Stube allein.

Störenfried, den Dagobert in Paris gelassen hatte, lag neben dem kalten Ofen hingestreckt, hielt seine lange Schnauze zwischen den Vorderpfoten und verwendete kein Auge von den beiden Schwestern.

Diese hatten in der Nacht wenig geschlafen, da sie die Unruhe und die Angst von Dagobert's Frau bemerkten. Bald sahen sie diese im Selbstgespräch auf- und abgehen, dann wieder beim kleinsten Geräusche, das von der Treppe herkam, aufhorchen, zuweilen vor einem in der Ecke des Zimmers stehenden Crucifix niederknien.

Die Waisen ahneten nicht, daß die brave Frau, wenn sie inbrünstig für ihren Sohn betete, auch für sie bete. Denn ihr Seelenzustand hatte sie mit Entsetzen erfüllt.

Als Franziska gestern, nach Dagobert's eiliger Abreise nach Chartres, Rosa und Blanca beim Aufstehen behülfslich gewesen, hatte sie dieselben aufgefordert, ihr Morgengebet zu sprechen. Die Schwestern antworteten ihr ganz unbefangen, sie wüßten keins und beteten überhaupt auch nie anders als durch Anrufung ihrer Mutter, die im Himmel sei.

Als Franziska, schmerzlich überrascht, von Katechismus, Confirmation, Abendmahl mit ihnen zu sprechen begann, machten die jungen Mädchen vor Erstaunen große Augen, da sie diese Ausdrücke gar nicht verstanden.

Ihrem unbefangenen Glauben gemäß hielt Dagobert's Frau, entsetzt über die Unwissenheit der beiden Schwestern in religiöser Beziehung, deren Seelen für desto mehr, für desto ärger gefährdet, da die Waisen auf ihre Frage, ob sie wenigstens das Sacrament der Taufe empfangen hätten (wobei sie ihnen die Bedeutung dieses Sacraments auseinandersetzte) die Antwort gaben, wahrscheinlich nicht, denn es gebe weder Kirche noch Priester in dem Weiler, wo sie während der Verbannung ihrer Mutter in Sibirien geboren seien.

Wer sich auf Franziska's Standpunkt denkt, wird deren furchtbare Angst leicht begreiflich finden, denn in ihren Augen erschienen diese jungen Mädchen, welche sie bereits zärtlich liebte, weil sie so reizend, so sanft waren, gleichsam als elende Heiden, die unschuldig der ewigen Verdammniß verfallen. Auch hatte sie sich des Weinens nicht enthalten, ihre Angst nicht verbergen können und sie innig in ihre Arme schließend, hatte sie ihnen versprochen, sich so bald wie irgend möglich mit ihrem Seelenheil zu beschäftigen, untröstlich darüber, daß Dagobert versäumt habe, sie unterwegs taufen zu lassen. Der Gedanke war freilich dem ehemaligen Gardegrenadier zu Pferde nie in den Sinn gekommen.

Als Franziska am gestrigen Tage Rosa und Blanca verließ, um der Sonntagsmesse beizuwohnen, hatte sie nicht gewagt, dieselben mit sich zu nehmen, da ihre völlige Unkenntniß aller Religionsgebräuche ihre Anwesenheit in der Kirche, wenn nicht zu einem Aergerniß, doch nutzlos gemacht hätte. Im inbrünstigsten Gebet ersuchte

Franziska aber Gottes Barmherzigkeit für diese Waisen, die durchaus nicht wußten, daß ihre Seelen sich in einer so verzweifelten Lage befänden.

Rosa und Blanca befanden sich also, während Dagobert's Frau abwesend war, allein im Zimmer. Sie trugen noch immer Trauerkleider. Auf ihren reizenden Gesichtern sprach sich Betrübnis, aber noch mehr Nachdenken aus. Obwohl sie an ein sehr ärmliches Leben gewöhnt waren, fühlten sie sich doch bei ihrer Ankunft in der Straße Brisemiche peinlich betroffen durch den Abstand zwischen der ärmlichen Wohnung, in die sie eingezogen, und zwischen den Wundern, die ihre jugendliche Phantasie bei dem Gedanken an Paris, diese goldene Stadt ihrer Träume, ihnen vorge spiegelt hatte.

Bald wich dieses leicht erklärliche Erstaunen einem für ihr Alter auffallend ernstern Nachdenken. Der Anblick dieser wackern und fleißigen Armuth veranlaßte die Waisen, nicht mehr als Kinder, sondern als junge Mädchen Betrachtungen anzustellen. Erstaunlich begünstigt durch ihren richtigen und für alles Gute empfänglichen Sinn, durch ihr edles Herz, durch ihren eben so zart sinnigen wie muthvollen Charakter, hatten sie seit vierundzwanzig Stunden viel beobachtet, viel nachgedacht.

Schwester — sagte Rosa zu Blanca, als Franziska das Zimmer verlassen hatte — Dagobert's arme Frau ist sehr unruhig. Hast du wohl diese Nacht ihre Aufregung gesehen? Wie weinte sie! Wie betete sie!

Mich rührte ihr Kummer, wie dich, liebe Schwester, und ich dachte nach, was wol der Grund davon sein möge.

Ich ahne ihn, fürchte ich. Ja, vielleicht sind wir die Ursache ihrer Besorgnisse.

Weshalb, Schwester? Weil wir keine Gebete wissen und weil uns unbekannt ist, ob wir getauft worden sind?

Allerdings schien sie das ungemein zu betrüben; es rührte mich sehr, denn das ist ein Beweis, daß sie uns zärtlich liebt... Allein ich habe nicht begriffen, weshalb wir schreckliche Gefahr laufen sollten, wie sie es behauptete...

Ich auch nicht, Schwester. Wir bestreben uns, nichts zu thun, was unserer Mutter, die uns sieht und hört, mißfallen könnte...

Wir lieben Diejenigen, welche uns lieben; wir hassen Niemand; wir ertragen Alles, was uns begegnet... was könnten wir uns Schlechtes vorwerfen?

Gar nichts; indeß, liebe Schwester, wir könnten unwillkürlich dergleichen begehen...

Wir?

Ja... und deshalb sagte ich dir, ich fürchte, daß wir die Veranlassung zu der Unruhe von Dagobert's Frau sind.

Wie denn das?

Höre, Schwester: ... Gestern wollte Madame Franziska an den Säcken aus grober Leinwand arbeiten... die dort auf dem Tische liegen...

Ja... und nach einer halben Stunde... sagte sie ganz betrübt zu uns, sie könne nicht länger nähen... sie vermöge nicht mehr recht zu sehen... sie habe ihr Gesicht verloren.

Also kann sie nicht mehr für ihren Lebensunterhalt arbeiten...

Nein, sondern ihr Sohn... Herr Agricola unterhält sie... Er scheint so gut, so munter, so offen und so froh, sich für seine Mutter aufopfern zu können...

Das ist ganz ein würdiger Bruder unsers Engels Gabriel!...

Du wirst gleich sehen, weshalb ich von Herrn Agricola's Arbeit spreche... Unser guter alter Dagobert hat uns gesagt, wenn wir hier ankämen, habe er nur noch ein paar kleine Geldstücke übrig.

Das ist wahr...

Er ist wie seine Frau außer Stande, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Ein armer alter Soldat wie er, was könnte der machen?

Du hast recht, er versteht nichts als uns liebhaben und pflegen wie seine Kinder.

Herr Agricola muß also auch wieder seinen Vater ernähren... denn Gabriel ist ein armer Priester, der nichts besitzt und deshalb auch für Diejenigen, die ihn erzogen haben, nichts thun kann... Du siehst also, daß Herr Agricola allein die ganze Familie unterhält.

Allerdings... es betrifft seinen Vater... seine Mutter... da ist es seine Pflicht, und er thut es von Herzen gern...

Ja, Schwester... allein gegen uns hat er keine Verpflichtung...

Wie, Blanca?

Er würde natürlich auch für uns arbeiten müssen, da wir nicht das Allermindeste besitzen.

Daran hatte ich gar nicht gedacht... Du hast recht.

Bedenke nur, liebe Schwester, was hilft es uns, daß unser Vater Herzog und Marschall von Frankreich ist, wie Dagobert

sagt... was hilft es uns, daß wir allerlei von dieser Medaille

ischen Buch-
 wesenbüttel
 zu beziehen:

[3057]

sophie

brotschirt.

.)

erschiene:

Berein

zu Christ-

Gefahr der

reiben an

Brade-

(4 gGr.)

ic, mit wel-

av-Adolphs-

schieden ent-

stiflichen Be-

D Sohn.

haus en

llano

oces po-

publicada

otas

llano.

[3131]

blung in

nen und in

figone.

.

[2992]

d. J. wird

Sächs. Lot-

hle.,

"

"

"

"

"

"

gewonnen

Rgr.

" 5 Pf.

s, und kön-

ig der Be-

her,

Leipzig.

UR.

Leub-

te um bal-

mpff

am Harze.

ge.)

hoffen können: so lange unser Vater nicht hier ist, so lange unsere Hoffnungen sich nicht verwirklicht haben, werden wir stets arme Waisen sein, die dieser wackern Familie zur Last liegen müssen, der wir schon so viel zu danken haben, und die am Ende in so beschränkten Verhältnissen lebt, daß...

Weshalb stockst du, liebe Schwester?

Was ich dir sagen will, würde andern Leuten lächerlich erscheinen, du aber wirst es verstehen. Als Dagobert's Frau gestern den armen Störenfried fressen sah, sagte sie betrübt: O Gott, er ist ja für eine Person... Die Art, wie sie Das sagte, hätte mich fast zum Weinen gebracht. Daraus kannst du abnehmen, wie arm sie sind... und doch kommen wir noch und vermehren ihre Bedrängniß...

Die beiden Schwestern blickten sich mit Betrübniß an, während Störenfried sich stellte, als verstehe er, was man von seiner Gefräßigkeit sage.

Ich verstehe dich, Schwester — sagte Rosa nach kurzer Pause —. Wohlan, man darf Keinem zur Last fallen... Wir sind jung, wir haben Muth... Bis unsere Verhältnisse sich verbessern, wollen wir uns als Töchter eines Arbeiters betrachten... Ist nicht am Ende auch unser Großvater ein Handwerker?... Drum wollen wir Arbeit suchen und unsern Lebensunterhalt erwerben... Seinen Lebensunterhalt erwerben!... Wie stolz muß das machen... wie glücklich!...

Gute, liebe Schwester! — sagte Blanca und schloß Rosa in ihre Arme — welch ein Glück!... Du bist mir zuvorgekommen!... Wie?

Dein Plan... war auch meiner... Ja, als ich, gestern Dagobert's Frau so betrübt ausrufen hörte, daß sie ihr Gesicht verloren habe... blickte ich auf deine großen guten Augen, und die erinnerten mich an meine. Da dachte ich bei mir selber: Wenn die arme Frau unsers alten Dagobert nicht mehr sehen kann... so wissen doch die Fräulein Rosa und Blanca Simon ganz genau zu sehen... und so gleicht sich's aus — fügte Blanca lächelnd hinzu.

Und am Ende sind auch die Fräulein Simon nicht so ganz ungeschickt — fügte Rosa jetzt ebenfalls lächelnd hinzu — daß sie nicht grobe Leinwandstücke nähen könnten, die ihnen vielleicht die Finger ein wenig wund reiben werden... aber das thut nichts.

Du siehst, daß wir doppelt dachten, wie immer; ich wollte dir jedoch eine Ueberraschung bereiten und warten, bis wir allein seien, um dir meine Gedanken mitzutheilen.

Ja, aber Eins ängstet mich.

Was denn?

Anfänglich werden Dagobert und seine Frau nicht unterlassen, uns zu sagen: Fräulein, dazu seid ihr nicht geschaffen. Grobe abschauliche Leinwandstücke nähen? Pfui!... Töchter eines Marschalls von Frankreich. Wenn wir dann darauf bestehen... wird es heißen: Es ist keine Arbeit mehr für euch da... Wollen Sie Arbeit, meine Fräulein... so suchen Sie die! Und wer wird da in Verlegenheit sein? die Fräulein Simon. Denn wo sollten wir Arbeit finden?

Es ist wahr, wenn Dagobert sich etwas in den Kopf gesetzt hat...

Doch aber... wenn wir ihn recht schön bitten...

Ja, in einigen Stücken... in andern ist er aber unerschütterlich. Das ist grade, als wenn wir ihn unterwegs hätten abhalten wollen, sich unsertwegen so viel Mühe zu machen...

Da fällt mir was ein, Schwester — rief Rosa.

Run, sag rasch...

Du kennst doch die junge Näherin, die man den Knirps nennt und die so gefällig, so beharlich scheint.

Ja wohl, und dann auch schüchtern und zurückhaltend. Man möchte meinen, sie fürchte immer, lästig zu werden, auch wenn sie nur Jemand anblücke. Nun höre: gestern bemerkte sie nicht, daß ich sie ansehe: da betrachtete sie dich mit einem so guten, so sanften Blicke, sie schien sich so zu freuen, daß mir vor Rührung die Thränen in die Augen traten...

Gut, da müssen wir den Knirps fragen, wie sie es anfängt, Arbeit zu erhalten, denn sicherlich lebt sie von ihrer Arbeit.

Du hast recht; sie wird es uns sagen, und wenn wir es wissen, mag Dagobert immerhin schelten und unerbittlich bleiben wollen: wir werden dann eben so eigensinnig sein wie er.

Ja wohl, laß uns fest bleiben und ihm beweisen, daß wir, wie er selbst sagt, Soldatenblut in den Adern haben.

Du behauptest, daß wir vielleicht noch einmal reich werden, guter Dagobert? — sagen wir zu ihm — nun gut... um so besser... da werden wir uns dieser Zeit dereinst mit desto größerm Vergnügen erinnern.

Das ist also abgemacht, nicht wahr, Rosa? Sobald wir mit dem Knirps allein sind, müssen wir uns ihr anvertrauen und sie um Nachweisungen ersuchen. Sie ist so gut, daß sie uns keine abschlägliche Antwort ertheilen wird.

Auch unser Vater wird, wenn er zurückkehrt, uns für unsere Entschlossenheit Dank wissen, davon bin ich überzeugt.

Und er wird uns loben, daß wir für uns selbst zu sorgen beschlossen, als ob wir in der Welt allein ständen.

Bei dieser Aeußerung ihrer Schwester erbeute Rosa. Eine Wolke des Kummers, ja fast des Entsetzens flog über ihre Stirn. Sie rief aus:

O Gott, Schwester, welch ein furchtbarer Gedanke!...

Was fehlt dir denn?... Du erschreckst mich ganz.

In dem Augenblick, als du sagtest, unser Vater werde uns Dank wissen, daß wir uns selbst genügt, als ob wir in der Welt allein ständen... drang sich mir ein schrecklicher Gedanke auf... ich weiß nicht warum... und dann... da, fühle 'mal, wie mir das Herz klopfte; man möchte meinen, uns werde ein Unglück treffen.

Das ist wahr, dein armes Herz klopfte so stark... Aber woran hast du denn gedacht? du erschreckst mich.

Als wir im Gefängnisse waren, hat man uns wenigstens nicht getrennt, und dann war ja auch das Gefängniß ein sicherer Zufluchtsort...

Ja, aber ein recht trauriger, obwol mit dir getheilt...

Wenn uns nun aber, als wir hier ankamen, ein Zufall... ein Unfall... von Dagobert getrennt hätte; wenn wir uns allein... verlassen... ohne Hülfsmittel in dieser großen Stadt befänden?

O, Schwester... sage so etwas nicht... du hast recht. Das ist schrecklich... Mein Gott, was hätte da aus uns werden sollen?

Ganz niedergeschlagen schwiegen die Schwestern einen Augenblick bei diesem peinlichen Gedanken.

Ihre hübschen Gesichter, die bisher eine schöne Hoffnung befeelt hatte, wurden bleich und betrübt.

Nach einer ziemlich langen Pause hob Rosa den Kopf wieder empor; Thränen standen ihr in den Augen.

O Gott — sagte sie mit zitternder Stimme — weshalb betrübt dieser Gedanke uns denn so sehr, liebe Schwester?... Mein Herz bebt, als ob dieses Unglück uns noch einmal begegnen werde...

Ich fühle, wie du... große Angst... Ach... wenn wir uns alle Beide in dieser großen Stadt verloren hätten!... Was sollten wir anfangen?

Höre... Blanca... laß uns nicht solche Gedanken hegen... Sind wir nicht hier in Dagobert's Hause... mitten unter guten Leuten?

Weißt du was, Schwester — nahm Rosa sinnend das Wort — vielleicht ist es ein Glück, daß uns dieser Gedanke einfiel.

Weshalb das?

Jetzt wird uns diese ärmliche Stube um so besser gefallen, weil wir darin vor all diesen Besorgnissen sicher sind... Und wenn wir mittels unserer Arbeit sicher sind, Niemand mehr zur Last zu fallen... was fehlt uns da, bis unser Vater kommt?

Dann fehlt uns nichts... du hast recht... Aber weshalb ist uns doch dieser Gedanke eingefallen? Weshalb ergreift er uns so schmerzlich?

Ja wohl, weshalb?... Befinden wir uns denn hier nicht unter Freunden, die uns lieb haben? Wie läßt sich annehmen, daß wir je in Paris allein und verlassen sein werden?... Es ist unmöglich, daß uns ein solches Unglück begegne... nicht wahr, Schwester?

Unmöglich?... — sagte Rosa bebend. — Und wenn uns am Abend, ehe wir nach dem Dorf in Deutschland gelangten, wo der arme Lustig getödtet wurde, Jemand gesagt hätte: Morgen werdet ihr im Gefängnisse sitzen... würden wir nicht geantwortet haben wie heute: Das ist unmöglich? Ist nicht Dagobert zu unserm Schutze da? Was haben wir zu fürchten?... Und doch... bedenke nur, Schwester... zwei Tage später saßen wir zu Leipzig im Gefängnisse.

O, sage so etwas nicht, Schwester... das macht Angst.

Und in sympathetischer Regung faßten die Waisen sich an der Hand, schmiegeten sich an einander und blickten mit unwillkürlicher Merglichkeit umher.

Die Gemüthsbewegung, die sie empfanden, war in der That tief, seltsam, unbegreiflich... und doch unbestimmt bedrohlich, wie die finstern Ahnungen, die den Menschen unwillkürlich erschrecken... wie das verhängnißvolle Vorgefühl, das oft den geheimnißvollen Abgrund der Zukunft unheimlich beleuchtet.

Sonderbare unbegreifliche Vorahnungen, die zuweilen eben so rasch vergessen wie empfunden werden, aber später, wenn die Ereignisse sie rechtfertigen, in der Erinnerung mit ihrer ganzen verhängnißvollen Schrecklichkeit wieder erscheinen.

Die Töchter des Marschalls Simon befanden sich noch in der traurigen Stimmung, die von diesen seltsamen Gedanken in ihnen angeregt worden war, als Dagobert's Frau von dem Stübchen ihres Sohnes herunterkam und mit schmerzlich verstörten Zügen ins Zimmer trat. (Fortsetzung folgt.)

3 n
mer ein
und neu
Montag
nah un
Univer
sendete
auch be
aus Bo
armen.
ren ält
nach de
röthen
und kon
Familie
und Re
namentl
den ober
sah mar
Student
schiren.
Musenfo
bei Rhe
geahnte
Und von
neuem d
und im
igitur",
diesem l
nicht, d
werden
Schreck
Committ
verband
sten Gelo
gelassen
Nar
ten statt
verfittä
gen Phi
fiziere
dort ein
treten. A
zugeneig
ausnahm
Mittlern
S., der si
gebens i
lange er
des gena
Tage in
Raum d
schenver
ihren B
ständen
Sie ersu
brauch n
corps au
raden be
gangen
hatte au
handlung
ten muh
tion von
klärte,
den übr
Einige,
sich verfi
jor die
Das Con
der Reg
auf einer
ten war
Burschen
litenen r
gezecht
durch be
fenbeleu
ben Aber
berliner
erregten.
S. J. (C
bis jetzt
dem Phi
Wir kön
wir geg
noch nich
nahe we
durch in
den Fana
heute hie

* Königsberg in der Jubelwoche.

(Vgl. Nr. 255.)

Zweiter Tag. Die Herderfeier hatte über alle denkenden Festtheilnehmer eine geistige, zu allen Anstrengungen befähigende Kraftweiche vorbereitet, und neu gestärkt im Bilde des Lichts und der Wahrheit begannen sie am Montage den 27. Aug. den Reigen der bevorstehenden Lustbarkeiten. Von nah und fern waren willkommene Gäste eingekehrt, Professoren fremder Universitäten hatten bereits die Mufestadt am Ostseestrande begrüßt, Leipzig sendete uns einen der göttlinger Sieben, den wackern Weber, wir genossen auch des seltenen Glückes, unsere Landleute Abegg aus Breslau, Argelander aus Bonn, Sohnte aus Halle und Bobrick aus Zürich zu sehen und zu umarmen. Die Straßen wimmelten von den verschiedensten Commilitonen, deren ältere Studiengenossen sich am silbernen Albertusbild erkannten, das sie, nach den einzelnen Facultätsfarben an blauen, violeten, hell- und dunkelrothen Rosetten befestigt, auf der linken Seite der Brust trugen. Ernste und komische Wiedererkennungsscenen auf der Straße begannen, wurden in Familienkreisen und besonders in den Vereinslocalen bei Ehlers, Schönenberg und Meyer bei frohem Becherklange fortgesetzt. Die heitersten Stunden wurden namentlich von da an an jedem Abende nach Beschluß sonstiger Solennitäten in den obern Logirzimmern des Café national bis spät in die Nacht zugebracht. Da sah man Grafen, Majore, Präsidenten, Referendarien, Doctoren, Professoren, Studenten, Geistliche und Schulbeamte bunt durch einander trinken und commercieren. Jeder Standes- und Altersunterschied schien geschwunden, nur jugendliche Mufensöhne, vom höhern Adel des Gleichheitsgefühls befeelt, feierten sie Alle bei Rheinwein und Champagner, gewürzt durch echte Burschenlieder, das nie geahnte Fest der Erinnerung, der Wissenschaft und der wahren Menschlichkeit. Und von Stunde zu Stunde bis gegen Morgen öffneten sich immer von neuem die Saalthüren, und immer mehr vergrößerte sich die Zahl der Gäste und immer von vorn ertönten die nie ausgefungenen Lieder „Gaudemus igitur“, der „Landesvater“ und „Stoß an, Albertina soll leben!“ Der in diesem letztern Liede bekannte Vers: „Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht“, konnte nie genug wiederholt werden und ward sehr häufig bei der Anwesenheit zweideutiger Personen als Schreck- und Warnungsmittel des Gewissens angewendet, um den verirrtten Commilito wieder auf den Weg der Wahrhaftigkeit zurückzuführen. So verband sich auf eine der Albertusbühne würdige Weise selbst bei den muntersten Gelagen der Ernst des Gedankens und der Ehrenhaftigkeit mit dem ausgelassensten Scherze der Freude und des ungezwungensten Frohsinns.

Nachmittag fand das längst ersehnte Studentenconcert im Dorfischen Garten statt, zu dem Tausende von Menschen strömten, nicht nur sämtliche Universitätsgenossen mit ihren Frauen und Töchtern, sondern auch alle anständigen Philister, die mit den Studenten im guten Vernehmen stehen. Nur Dffiziere sah man gar nicht dahin wandern, und erst spät fanden sich Einige dort ein: es war eine Mißhelligkeit zwischen dem Lehr- und Wehrstande eingetreten. Die Studenten, von je her der Truppengattung der Artillerie besonders zugeneigt, hatten dem Major M. eine Einladung zukommen lassen, worin sie ausnahmsweise das gesammte Dffiziercorps dieser Waffe in corpore einluden. Mittlerweile hatte es sich ereignet, daß ein einjähriger Freiwilliger, der Studio H., der sich zum Landwehr-Dffizierexamen gemeldet und dabei mehre Stunden vergebens in der Sonnenhitze warten mußte, in Folge der freimüthigen Frage: „wie lange er noch warten solle?“ und hervorgerufen durch eine harte Aeußerung des genannten Majors, nach einem vorwurfsvollen Blicke von diesem auf sechs Tage in Arrest geschickt und von jedem Militairavancement ausgeschlossen ward. Kaum der Haft entlassen, eilt der sich verletz fühlende Student in die Burschenversammlung, klagt seinen Commilitonen die geschilderte Lage und fodert ihren Beistand. Was können aber die Studenten unter solch bewandten Umständen anders thun, als jenen Herrn in ihr „schwarzes Register“ bringen? Sie ersuchten ihn daher schriftlich, von der erhaltenen Einladung keinen Gebrauch machen zu wollen, was Hr. M., da die Karte für das ganze Dffiziercorps ausgeschrieben war, nicht bloß auf sich, sondern auf alle seine Kameraden bezog. Die Sache wurde sogleich in der Stadt ruchbar und unter dem ganzen Militair beschloffen, dem Concerte nicht beizuwohnen. Unterdessen hatte auch der Senat davon Notiz genommen und mit den Studenten Unterhandlungen angeknüpft, die permanente Burschenversammlung deshalb halten mußten. Der Streit glich sich vorläufig dadurch aus, daß eine Deputation von Professoren und Studenten zum Major M. sich begab und ihm erklärte, daß die Ausschließung vom Concerte nur ihm persönlich, nicht aber den übrigen Dffizieren gelte. Dies genügte insofern, als gegen Abend noch Einige, unter denen General v. G., nach dem bereits gedrängt vollen Garten sich verfügten. Zuletzt ward auch der Minister Eichhorn bemerkt. Ob der Major die Sache für seine Person noch verfolgen wird, muß dahingestellt bleiben. Das Concert war höchst geschmackvoll und brillant und währte bis 10 Uhr, wo der Regen die Gäste auseinandertrieb. Am Eingange des Gartens prangte auf einer geschmückten Ehrenpforte ein großes Albertusbild, passende Inschriften waren überall angebracht, die Illumination war glänzend, Musik und Burschengesang wechselten mit einander ab. Die spät fortgehenden Commilitonen wanderten noch nach den Vereinslocalen, wo bis an den Morgen heiter gezecht wurde. Der Magistrat hatte seine Fürsorge für die Bankenden dadurch bethätigt, daß er die sonst am 1. Sept. ihren Anfang nehmende Strafenbeleuchtung mit dem Beginne der Jubelwoche eintreten ließ. An demselben Abende ward im Theater „Gott und die Bayadere“ gegeben, worin die Berliner Solotänzer die allgemeine Bewunderung des anwesenden Publicums erregten. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß einer der Unternehmer, H. J. (Sohn des verstorbenen Arztes J.), ein Jude war, ein Fall, welcher bis jetzt einzig hier dasteht und den Studirenden, die in vielen Dingen schon dem Philisterium mit gutem Beispiele vorangingen, zur größten Ehre gereicht. Wir können sogar zur Erläuterung dieser Notiz noch hinzufügen, daß, als wir gegen einen Studenten unsere Verwunderung über diesen bisher hier noch nicht vorgekommenen Grad der Humanität zu erkennen gaben, wir beinahe wegen der angeblichen Unglaublichkeit unserer Bemerkung mit ihm dadurch in Conflict gerathen wären. So werden auch spätere Jahrhunderte den Fanatismus und die Intoleranz nicht begreifen können, die wir doch noch heute hier und da mit offenen Augen wahrnehmen können.

†† Leipzig, im Sept. Die Deutsche Allgemeine Zeitung brachte vor einiger Zeit (Nr. 185) mit der Ueberschrift: „Herbart's politische Ansichten“, eine längere Stelle aus der vom Prof. Drobisch in der Neuen Jenaischen Literatur-Zeitung veröffentlichten Recension der „Kleinere philosophischen Schriften und Abhandlungen“ Herbart's. Kenner und Freunde der Herbart'schen Philosophie fanden hier mit Vergnügen eine klare übersichtliche Zusammenstellung alles Dessen, was den Philosophen Herbart für Alle charakterisiren kann, die entweder, nachdem sie aus den größern Schriften sich eine beinahe vollständige Anschauung seiner wissenschaftlichen Bedeutung verschafft, wol noch den einen Zug zur Vollendung des Bildes, der hier aus bisher ungekannten Materialien so scharf und hell umrissen wird, vermist hatten, oder die den in den letztern Jahren denn doch oft genannten Namen gleich auf einem Gebiete personificirt zu sehen wünschten, wo allein es für sie Gestalt und Leben gibt, und von wo aus allein sie Werth oder Unwerth jedes hervorragenden Geistes bestimmen möchten. Man durfte annehmen, daß Drobisch's meisterhafte Skizze beiderlei Anforderungen befriedigen würde; daß man von jezt an dem Denker auch eine Gesinnung zustehen würde, die den Leiden und Freuden der an politischen Wechselfällen und Erfahrungen so überreichen Zeit, welche Herbart mit durchlebt, einen warmen und tiefen Antheil gewidmet und diesen Antheil in der nach Eigenthümlichkeit seines Genius gegebenen und allein möglichen Weise, in den Resultaten eines reifen, und weil reif, leidenschaftslosen Denkens ausgesprochen hat. Allein ein Artikel in der außerordentlichen Beilage zu Nr. 199 der augsburger Allgemeinen Zeitung, überschrieben: „Leipzig, anfangs Julius“, belehrt uns, wie falsch unsere Erwartung von den Wirkungen gewesen sei, welche wir den Worten des Prof. Drobisch, und Herbart's selbst, beimessen; denn, wie der Verfasser jenes Aufsatzes meint, „wer noch daran zweifelte, wie theilnahmlos, kalt und seelenlos diese Philosophie sich gegen die lebendigsten Interessen der deutschen Gegenwart verhielt, erfährt es jezt aus dem Bekenntnisse, das der älteste und bedeutendste Schüler und Anhänger der Herbart'schen Doctrin über seinen Meister ablegt.“ Zwar widerspricht dieser, noch mit einigen Worten erweiterten Behauptung das unmittelbar darauf folgende Zugeständniß, „man könne nicht sagen, daß Herbart's Lehre sich gegen die Interessen der Volkvertretung feindselig halte“; aber „sie erklärt sich vielmehr für gleichgültig gegen die Formen des nationalen Selbstbewußtseins“. Herbart's „kühle Mathematik des Gedankens predigt Ruhe, Stillstand, Tod“. Nun folgt eine Empfehlung der Hegel'schen Philosophie, die ganz anders ihre Theilnahme an den „staatlichen Fragen des deutschen Lebens“ bethätigt habe; aber „jene altbackene Doctrin, welche in der Theilnahmlosigkeit den Inbegriff der Weisheit sieht, war und ist noch immer an der Universität des constitutionellen Sachsens die fast ausschließliche“. „Göttingen und Leipzig sind die am meisten unphilosophischen Hochschulen Deutschlands; an beiden war und ist die Herbart'sche Philosophie die allein gültige; beiden fehlt der gute Wille oder die Befähigung, um jugendliche Gemüther zu beflügeln.“ Der Verfasser macht nun einen weiten Umweg, indem er zuerst auf zwei Nicht-Herbartianer unter den leipziger Philosophen ablenkt, wovon der eine, „Vertreter des deutschen Materialismus“, keine Vorlesungen zu Stande brachte, „obwol es dem hiesigen Universitätsleben nicht an fleißiger Arbeitsamkeit, sondern an allem geistigen Schwunge fehle“; der andere, „der an Schelling und Hegel seine Forschungen anzuknüpfen pflegt“, nicht, „weil man an hiesiger Hochschule allem Philosophiren abhold ist und die akademische Jugend auf das Droschach verweist“; sodas denn hier wirklich die widersprechendsten Ursachen eine überraschend gleiche Wirkung gehabt haben. Dann kommt unser Verfasser auf die unzulänglichen Kunstbestrebungen Leipzigs zu reden, in welche er sich so vertieft, daß er, um nur wieder die Herbart'sche Philosophie aufnehmen zu können, genöthigt ist, an dem verstorbenen Krug das Stichwort zu finden, „der lange zu Wasser gegangen, ehe er brach, und dessen Verwässerungen die Herbart'sche Doctrin vergeblich ihr Austrocknungssystem entgegensetzt“. „Die Universität wurde von andern Hochschulen überholt, die sich dem bewegten Ströme des Gedankens mit Eifer und Leidenschaft hingaben.“ Hiermit schließt der Artikel, der einer Beleuchtung der politischen Ansichten Herbart's gewidmet sein wollte, aber vor zu vielen andern Nebengedanken diesen Hauptzweck nur mit einigen dreifachen Behauptungen, in die sich ein mehr als naiver Widerspruch einfindet, mit einer vielmals gehörten, aber immer ungerinkten Forderung und mit einer höchst unglücklich hervorgesuchten Erinnerung an eine ältere philosophische Persönlichkeit zu erledigen wußte. Seien hierüber ein paar Worte gestattet.

Wir sind erstens in unserm Recht und machen von diesem den allermäßigsten Gebrauch, wenn wir die über Herbart und seine Philosophie in jenem Artikel hingeworfenen Behauptungen dreifach nennen und sie als solche dem ungenannten, aber sein Feldzeichen und seinen letzten Gedanken deutlich herauskehrenden Verfasser überlassen. Es hiesse Gulen nach Athen tragen, wollte man Semanden, der dem Artikel in der Deutschen Allgemeinen Zeitung und noch mehr den nachgelassenen sowie den frühern Schriften Herbart's selbst gegenüber die Stirn hat, das vor aller Welt Augen Dargelegte zu ignoriren — wollte man einen Solchen durch eine Wiederholung Dessen belehren, was nur er zu läugnen wagen konnte. Wie jener Artikel, so sind die Schriften für Jedermanns Einsicht vorhanden, und Jeder kann sich sein Urtheil aus ihnen bilden. Auch besinnt sich der Gegner einen Augenblick, an einer Stelle, die zugleich durchblicken läßt, wo für ihn die „staatlichen Dinge“ liegen: „Man kann nicht sagen, daß Herbart's Lehre sich gegen die Interessen der Volkvertretung feindselig halte; sie erklärt sich vielmehr für gleichgültig gegen diese Formen des nationalen Bewußtseins“. Schwer läßt sich ergründen, welches logische oder nur grammatische Gewicht an jenes „vielmehr“ in dem Nachsatze gehängt sein wolle; aber das Zugeständniß, daß Herbart nicht gleichgültig gegen die „Interessen der Volkvertretung“ gewesen, können wir acceptiren, ohne zu befürchten, daß die angebliche Gleichgültigkeit gegen die „Formen des nationalen Bewußtseins“ es wieder aufhebe. Wenden wir uns jedoch, statt, unserm Vorfas ungetreu, uns auf leere Behauptungen einzulassen, lieber zu der Frage, woher wol Jemand den Muth nehme, angesichts vollständiger und für jede unbefangene Betrachtung überzeugender Documente dem Publicum solche Unwahrheiten anzubieten; so können wir die Erklärung nur in dem Inhalte der drei Bände der „Kleinere philosophischen Schriften und Abhandlungen“ selbst finden. Unbequemer für die Gegner als durch diese Sammlung konnte der Herausgeber das Andenken an

Herbart nicht begründen. Denn nicht nur, daß der Mann, den man gern, die mathematische Psychologie als Schreckhorn aufzeigend, als kabbalistischen Grübler aus dem Sprachsaale der Philosophie, die die jugendlichen Gemüther beflügeln soll, ganz hinausgedrängt hätte, daß dieser Mann hier in einem großen Theile der drei Bände die wichtigsten Gegenstände der Philosophie und des praktischen Lebens in einer auch für den nicht Geschulten durchsichtigen Darstellung auf die vielseitigste, jede Art des Interesses ansprechende und aufklärende Weise abhandelt; nicht nur, daß, indem wir hier in die stille Werkstatt jenes rastlos forschenden und schaffenden Geistes treten, wir einen Commentar zum Verständniß des Menschen und Denkers vorfinden, dergleichen kein anderer der philosophischen Heroen nachgelassen hat; so reißt auch diese Abhandlung gar manche alte Wunde wieder auf, welche Herbart, als er noch bei den Zeitgenossen philosophisches Interesse voraussetzte, den von ihm rüstig bekämpften Wortführern und Richtungen schlug. Käme hier etwas darauf an, so könnten wir die Abhandlung „Ueber die Unangreifbarkeit der Schelling'schen Lehre“ (Bd. 1), die „Ueber die gute Sache; gegen Hrn. Prof. Steffens“ (Bd. 2), hauptsächlich aber mehrere Recensionen im dritten Bande, ein wenig vorführen. Allein wir wollen lieber in aller Geduld, die schwerlich lange zu warten braucht, die Wirkungen heranreifen sehen, welche grade jene Sammlung für die Kenntniß und Anerkennung der Herbart'schen Denkweise haben muß; und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die sichtbare Unbehaglichkeit, von welcher jener Artikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erfüllt ist, auch mit zu den erwarteten Wirkungen rechnen.

Wenden wir uns also lieber noch einen Augenblick zu der geforderten Beflügelung jugendlicher Gemüther. Es ist wahr, den Flug der jugendlichen Gemüther, den Herbart zu seiner Zeit als die von ihm sogenannte Modephilosophie vorfand, den wollte er in ein besonnenes Festhalten der von ihm als die wahren Aufgaben der Philosophie bezeichneten Objecte des Denkens verwandeln; und es ist eben so wahr, daß ihm diese seine Bemühung größtentheils, wenigstens der Extension nach, mißlungen ist. Allein wenn demnach die Modephilosophie das Wort behielt, wenn es ihr gelang, die warnende Stimme des einsamen Denkers zu überschreien und sich breit über fast alle Gebiete der Wissenschaft hinzulagern: wie kam es, fragen wir, daß aus dieser Alleingeltendmachung, einer von uns unbestrittenen Thatsache, eine so tödtliche Ermattung alles philosophischen Geistes in ganz Deutschland hervorging, eine Ermattung, über welche schon Herbart selbst in den beiden Vorerreden zur größern Psychologie in den ergreifendsten Worten klagt? Doch nicht, weil die in jener so schwunghaften Periode kaum von Einigen beachtete Herbart'sche Philosophie die Flügel lähmte? Und wie kommt es, daß die jetzigen Träger der deutschen Naturwissenschaft, Johannes Müller und Liebig an der Spitze, wenn sie die auf philosophische Studien verwendete Zeit als eine rein verlorene beklagen, Schelling und Hegel als Diejenigen nennen, die ihnen beinahe den Blick auf das Bedürfnis und das Erfassen der rechten Methode ihrer Wissenschaft verdorben hätten? Wie kommt es, daß die Hegel'sche Philosophie, die „so viel Theil an den staatlichen Fragen des deutschen Lebens genommen“, von allen, von den entgegengesetztesten Parteien als völlig unfähig, „Wahrheit aus dem Kampfe der Gegensätze zu fördern“ aufgegeben worden ist, während auf einem andern Gebiete, eben dem der Naturwissenschaften, eben so wenig jemand mit ihr etwas anzufangen unternahm, als sie selbst hier maßgebend aufzutreten sich begeben ließ, eingedenk der äußersten Verhorrresenz, die sie gleich bei ihren ersten derartigen Versuchen erweckt hatte? Wenn nun bei allen jenen Bestrebungen Herbart wirklich auf die Seite gedrängt wurde, wenn ihn Niemand für verlorene Mühe in Anspruch nimmt: wie will man, um uns nun zu dem letzten Ausfall des Correspondenten zu wenden, wie will man andererseits in Herbart's Philosophie „die Fortsetzung jener steifen, altbackenen Doctrin“ finden, welche in der Theilnahmlosigkeit den Inbegriff der Weisheit sieht? Der Verfasser jenes Artikels läßt uns nicht ungewiß, welche steife, altbackene Doctrin er meint; er bezeichnet sie später als die des Krugs, welcher so lange zu Wasser gegangen, bis er gebrochen. Wir wissen nicht, ob der Gegner mit Krug Wasser schöpfen gegangen; aber wir wissen und haben es durch alle Stadien erlebt und vor Augen gehabt, daß der verstorbene Krug, dem wir übrigens als Menschen das Zeugniß ehrlicher Ueberzeugung eben so willig zugestehen, als wir es dem Gegner entschieden verweigern müssen, daß Krug gerade mit seiner unverlangten aber unverdrossenen Einmischung in staatliche Fragen und mit der Beflügelung jugendlicher Gemüther, die er freilich wieder nicht durch seine Philosophie, sondern durch die Theilnahme an „staatlichen Dingen“ und zuletzt an den trivialsten Erscheinungen der jedesmaligen „deutschen Gegenwart“ bewerkstelligte, das Wasser nicht einmal schöpfte, sondern im Siebe trug. Es ist bekannt, daß Krug von seiner Schrift gegen Stourdza an bis zu der Zeit, wo er die leipziger akademische Jugend in der Theilnahme an den constitutionellen Geburtswehen Sachsens anführte und noch späterhin keine Gelegenheit versäumt hat, um die Philosophie, so weit sie durch ihn repräsentirt wurde, ihre Symbole, oft nur einen Obolus, zu den Fragen des Tages beitragen zu lassen; es ist bekannt, welche unerhörte Popularität er als akademischer Lehrer und als Schriftsteller dadurch gewann; aber man weiß auch, wie diese Verwässerung der Philosophie, grade durch die vielgerühmte Theilnahme an staatlichen und andern Dingen allmählig immer höher angeschwellt, ihrerseits die Abspannung der philosophischen Receptivität und die gänzliche Verödung philosophischer Spontaneität vollendete, die der Flug der Schelling'schen und Hegel'schen Schule bereits lange eingeleitet und sehr weit gefördert hatte. An alle Dem ist, wie es jedem Unbefangenen, der auch nur auf die in den letzten Jahrzehenden in die Welt hinaus gerufenen philosophischen Namen und Schlagworte gehorcht hat, einleuchten muß, die Herbart'sche Philosophie ganz unschuldig, und unglücklicher konnten Erinnerungen nicht angebracht werden, als die an Schelling, Hegel und Krug, welche, jene durch ihren Flug, Dieser durch seinen Erguß, die echte Gemüthsverfassung für Philosophie in Jungen und Alten schon längst dermaßen ausgetilgt hatten, daß ein Austrocknungssystem von Seiten der Herbart'schen Lehre, gesetzt es gäbe ein solches, viel zu spät gekommen sein würde. — Uebrigens wundern wir uns höchlich, daß der Gegner, grade auf dem von ihm eingenommenen philosophisch-politischen Standpunkte, dormalen die Beflügelung jugendlicher Gemüther in der Theilnahme an staatlichen Dingen vermist; ganz einverstanden dagegen würden wir mit ihm sein, wenn er finden sollte, daß es dieser beflügelten Theilnahme,

wie sie aus keinerlei Philosophie entsprungen, so auch an aller und jeder Philosophie gebreche.

Und nunmehr lassen wir den Correspondenten mit seinen Behauptungen stehen, in dem Blatte, das sich für seine anerkannte Neutralität in der Politik (die freilich Reuten von dem Schlage des Segners, undankbar genug, für politischen Nihilismus gilt und auch von ihnen als solcher verhöhnt wird) durch allerdand anderweite Parteinahme entschädigt und bis auf diesen Tag einer mehr und mehr antiquirten philosophischen Partei die letzte Zufluchtsstätte dargeboten hat. Es wäre wol hier die Veranlassung gewesen, sich über die Zukunft der Herbart'schen Philosophie, die einst Professor Drobisch von den Bearbeitern der Naturwissenschaft hoffte und die bereits angebrochen ist, ein paar Bemerkungen anzuschließen; wir kommen vielleicht ein anderes Mal, hier oder wo anders, darauf zu sprechen.

*Zürich, 10. Sept. Ich habe bisher noch nichts über die Berufung des ultraorthodoxen Dr. Ebrard, Privatdocenten in Erlangen, an die Stelle des zum Pfarrberuf übergetretenen Alex. Schweizer an der Universität in Zürich geschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich das für einen eiteln Versuch der eben so ultraorthodoxen ersten Section des Erziehungs-raths hielt. Allein der gesammte Erziehungs-rath (in pleno) hat nun diesen Antrag der ersten Section genehmigt, und heute hat ihn der Regierungsrath bestätigt; die Minorität im Erziehungs-rathe (3 Mitglieder von 13) und der einzige Opponent im Regierungsrathe, Dr. Zehnder, haben die Gründe ihrer Opposition zu Protokoll gegeben. Es ist offenbar, die ganze Partei war über diese Wahl einig, und die Behandlung derselben von den verschiedenen Behörden ist eine bloße Form. Man kann sich im Auslande kaum einen richtigen Begriff über die Sensation denken, welche dieser Act der Staatsbehörden, aus welchem eine systematische Begünstigung der starresten und einseitigsten Orthodorie hervorgeht, auf das ganze gebildete Publicum gemacht hat. Gegenwärtig hegt der einsichtsvollere Theil der zürich'schen Bevölkerung einen wahren Abscheu vor allen theologischen Extremen, insbesondere aber vor der extremen Orthodorie. Die einsichtsvollsten Mitglieder des Kirchenraths (dem verfassungsgemäß eine Begutachtung zusteht), an ihrer Spitze Alex. Schweizer, und ebenso die theologische Facultät hatten von dieser Berufung abgerathen; allein die Herren Antistes Kuehli, Dr. Bluntzli und die andern Häupter der Partei haben, seitdem sie mit den Ultramontanen in Verbindung getreten sind, ihr theologisches Schema kürzer und einfacher gemacht als früher. So lange diese Herren den Dr. Strauß bekämpften, d. h. vor dem 6. Sept. 1839, also ehe sie zur Herrschaft gelangten, sprachen sie, und namentlich Dr. Bluntzli, von einer dreifachen Richtung der Theologie — dem Unglauben, wohin Dr. Strauß verwiesen wurde, dem lebendigen Glauben, den sie in Schutz nahmen gegen Strauß, und dem erstarrten Buchstabenglauben, den sie auch Aberglauben nannten und gleichfalls verdammt. Jetzt ist ihnen der letztere der alleinseligmachende Glaube, und alles Andere Unglaube; sie treffen damit ziemlich mit dem ultramontanen Absolutismus zusammen. Allein damit schlagen sie das ganze gebildete Publicum des Cantons vor die Stirn, wie ich schon bemerkt habe; ein Orthodoxer des 17. Jahrhunderts und nichts Anderes ist Dr. Ebrard nach seiner „Evangelienkritik“, er findet im Canton Zürich nirgend einen günstigen Boden; ja Die, welche ihn berufen haben, sind blos durch politische Gründe geleitet worden. Dr. Ebrard wird in seinem Hörsaal leeren Bänken dociren, wie dies bereits bei seinem Geistesverwandten, Prof. Lang, der Fall ist. Sobald Ebrard's Berufung bekannt wurde, haben die Studenten dem Prof. Hübli, der nicht ein Straußianer, wie da und dort irrig behauptet wurde, aber der Repräsentant des geläuterten wissenschaftlichen Protestantismus ist, ein Ständchen gebracht.

Dieselbe Reaction, welche der Erziehungs-rath, in dem sich alle reactionairen Septembertendenzen concentrirt haben, gegen das wissenschaftliche Element der Hochschule richtet, setzt er auch beharrlich gegen den Organismus der Volksschule, wie er aus der Reformperiode von 1830—39 hervorgegangen war, fort. Die Folge davon ist eine compacte Opposition aller Volksschullehrer und Schulfreunde gegen dieses Streben, das um so verwerflicher ist, da es durch kein Gesetz gerechtfertigt wird. Eine der vorzüglichsten Seiten des Organismus der Volksschule war die Einheit der obligatorischen Lehrmittel, wodurch eine tüchtige gleichmäßige Bildung über alle Theile des Cantons verbreitet wurde. Diese Einheit der obligatorischen Lehrmittel hat der Erziehungs-rath allmählig, aus Haß gegen eine gleichmäßige Volksbildung, aufgehoben, wodurch die Volksschule, deren Schöpfung so viel Aufwand von geistiger Kraft und Geldmitteln erforderte, nach und nach ihrem Verfall entgegengeht. Daher hat die diesjährige Schulsynode — die verfassungsmäßige Versammlung aller Volksschullehrer, welcher das Recht zusteht, sich über alle Angelegenheiten des Volksschulwesens bei den Behörden auszusprechen — am 26. Aug. beschlossen, in einem Memorial an den großen Rath aufs neue die verderbliche Wirkksamkeit des Erziehungs-raths in der bezeichneten Hinsicht darzustellen. Dieses Memorial wird freilich eben so wenig wie die Schulpetition im verflorenen Frühjahr, die gewünschte Wirkung haben. Eine gründliche Aenderung in der Verwaltung des gesammten öffentlichen Erziehungswesens und eine Rückkehr zu dem System der Reformperiode kann erst erfolgen, wenn, was man allgemein hofft, durch die Integralerneuerung des großen Rathes im Jahr 1846 die Majorität dieser obersten Landesbehörde wieder liberal wird.

Zum Schlusse muß ich noch ein eigenthümliches Curiosum mittheilen. Eine Kritik in den tübinger „Jahrbüchern der Gegenwart“ über das bekannte Buch von Dr. Bluntzli: „Psychologische Studien“, hat einen solchen Beifall im Canton Zürich und andern Cantonen gefunden, daß sie besonders abgedruckt wurde und bereits mehre Auflagen davon erschienen sind, während von dem Buche selbst kaum hundert Exemplare abgesetzt wurden. Der Erlös dieser Kritik, die ein wahrer Vernichtungsproceß der Bluntzli-Rohmer'schen Weisheit ist, wurde zur Unterstützung der Unterwalliser bestimmt: eine zweite Ironie des Schicksals, da Dr. Bluntzli der heftigste Gegner derselben ist.

Verantwortliche Redaction: Professor Bülow.
Druck und Verlag von J. C. Brockhaus in Leipzig.

Do
Leipz
ersch
zu den
Postäm
Auf d
und Ze
gen S
Deut
* P
+ A
verf
Die
Preu
Wit
Pro
Prin
Zam
Päd
schof
Dester
in U
Groß
Frank
der
Schwe
Stalie
Gerbie
Zürkei
Kobuff
Perso
Hande
Main
Neuch
Knfau
* A
den Lo
und zw
gibt sic
Gehäff
hältmisse
Sie ner
nicht die
warum
aller Fr
und Ber
nen ein
Hier die
keit geze
Im
Frankfu
Zeit, w
Logen, w
zuführen
sie noch
die echte
In den
ner Loge
die nur
gesproche
eines Fr
Vorurth
nunst in
Alles zu
werden
treu un
zwar au
haben
Gründe
giebigkei
die Bef
damals